universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sibirien

Jadrincev, Nikolaj Michajlovič

Jena, 1886

1. Kapitel. Die Russen im Osten

urn:nbn:at:at-ubi:2-10476

1. Kapitel.

Die Ruſſen im Oſten.

Die Naturverhältniſſe Sibiriens. — Klima und Topographie. — Naturſchätze. — Lebensbedingungen. — Die Ströme als Verkehrsſtraßen. — Die Zukunft des Landes in Rückſicht auf ſeine geographiſche Lage. — Verteilung und Dichte der ruſſiſchen Bevölkerung. — Verhältnis derſelben zu den Eingeborenen. — Gegenſeitige Beeinfluſſung. — Die Degeneration und das Ergebnis von Miſchehen. — Einfluß der Kultur. — Das proportionale Verhältnis der Ruſſen zu den Eingeborenen. — Die Mittel zur Bewahrung der Nationalität und der Eigentümlichkeiten der höheren Raſſe.

Es giebt wohl wenig Länder, welche ſo viel Neues, Originelles und Bemerkenswertes in naturwiſſenſchaftlicher und ethnologiſcher Beziehung bieten könnten, wie Sibirien; es giebt aber auch kaum ein anderes Land, über welches man im allgemeinen — und das bezieht ſich ſelbſt auf unſere eigenen Landsleute, die Ruſſen — geringere und unbeſtimmtere Vorſtellungen hätte. Ungeachtet deſſen, daß Sibirien bereits vor drei Jahrhunderten von den Ruſſen erobert wurde und ſeit mehr als anderthalb Jahrhunderten der wiſſenſchaftlichen Forſchung zugänglich iſt, iſt man mit Sibirien im allgemeinen nur wenig bekannt*). Wenig genützt hat es, daß Sterne erſter Größe unter den europäiſchen Gelehrten, wie Ledebour, Humboldt, Ehrenberg, Roſe, Bernhard Cotta und

*) Die erſten Angaben über Sibirien finden ſich in der ſog. „Kniga bolschago (ſprich baljschowo) tschertesha", das „Buch des großen Riſſes". Transuralien war den Ruſſen ſchon 1465 bekannt. Seb. Münſter erwähnt Sibirien in ſeiner Kosmographie (1544). (Siehe „Ruſſiſche Revue" III, p. 370, Middendorff, „Sibir. Reiſe", Band IV, Teil I, 1867, S. 29—60. P.)

andere ſich der wiſſenſchaftlichen Erforſchung Sibiriens gewidmet und ihre glänzenden Namen mit Sibirien verknüpft haben; wenig genützt hat es, daß ſeit Meſſerſchmid und Pallas eine Menge von Reiſenden und Expeditionen Sibirien beſucht, daß Gmelin, Georgi, Klaproth, Caſtrén die aſiatiſchen Völkerſchaften ſtudiert haben, und daß mit der Geographie von Aſien auch Sibirien in den Bereich der großartigen Arbeiten von Ritter gezogen wurde. Noch immer iſt die Anſchauung verbreitet, daß das großartige Gebiet öſtlich vom Ural eine unwirtliche Wildnis mit rauhem Klima und ewigem Winter ſei, ungeeignet für die Kultur und fürchterlich für den Aufenthalt. Dies durch Unwiſſenheit bedingte Vorurteil laſtet noch immer auf dem unglücklichen Lande.

Die Entlegenheit Sibiriens und ſeine Jungfräulichkeit, die erdrückende Macht ſeiner Natur und das gewaltige Wirken der Elemente, die Schwierigkeit des Kampfes und der Exiſtenz unter den neuen Bedingungen und das Bewußtſein der Schwäche, das den zum Kampfe unvorbereiteten Menſchen übermannt, ja ſchließlich auch das mythiſche, geheimnisvolle und ſtets ſchreckhafte Gewand, in welchem das Unbekannte aufzutreten pflegt, das alles hat dazu beigetragen, daß Sibirien lange Zeit für ein unwirtliches Land galt. Dies Vorurteil ſchwindet nunmehr von Tag zu Tag und zweifellos wird die Zeit kommen, wo wir bedauern werden, daß wir durch Unwiſſenheit behindert wurden, die wahre Bedeutung des ſo ungemein reichen Landes für das Staatsintereſſe zu erkennen.

Es dürfte darum am Platze ſein, daß wir, indem wir zur Schilderung der Lebensweiſe der Ruſſen und der Geſchichte ihrer Verbreitung im Oſten ſchreiten, unſere Leſer, wenn auch nur im allgemeinen, mit den geographiſchen Verhältniſſen Sibiriens bekannt machen.

Sibirien, welches ſich vom Ural bis zum Stillen Ozean und von den ſibiriſchen ſüdlichen Steppen bis zum Eismeer erſtreckt, ſomit zwiſchen 60 bis 190° ö. L. v. Gr. und 45° und 77° n. Br. zu liegen kommt, umfaßt ein Areal von 12 947 874 qkm*); zu bemerken iſt es allerdings, daß allen Berechnungen über das Areal Sibiriens blos ein annähernder

*) Siehe: Statiſtiſcher Anhang Taf. I.

Wert zukommt, da noch keineswegs ſämtliche Ländereien auf dieſer ungeheueren Strecke vermeſſen ſind. Immerhin iſt zu bemerken, daß das Areal Sibiriens mehr als doppelt ſo groß iſt, als dasjenige des europäiſchen Rußlands, Finnland und das Zarentum Polen inbegriffen; Sibirien übertrifft ferner ſeinem Umfang nach Auſtralien und Ozeanien, ebenſo auch Europa, es macht nahezu ein Viertel von Aſien aus und weit über ein Drittel von Afrika. Bei derartigen Dimenſionen iſt dies Areal eher mit Weltteilen, als mit einzelnen Staaten zu vergleichen. Ein einziges Gouvernement jenſeits des Ural, und zwar noch lange nicht das größte, das Gouvernement Tomsk, macht 18 Prozent des geſamten Rußlands aus, iſt ungefähr $2\frac{1}{2}$ mal größer als Großbritannien (europ. Beſitzungen) und als Preußen, nahezu $1\frac{1}{2}$ mal größer als Frankreich. Dies Gouvernement erſtreckt ſich über 809 925 qkm. Daneben aber befindet ſich das Gouvernement Tobolsk mit 1 384 809 qkm.

Das geſamte Areal von Weſtſibirien wird auf 3 163 280 qkm angegeben und dasjenige von Oſtſibirien auf 9 233 818 qkm. Ein derartiger Bruchteil der Welt dürfte wohl kaum je als überflüſſig, als unverwertbar für die Menſchheit angeſehen werden. Vom Polarkreis bis zu den centralaſiatiſchen Steppen ſich erſtreckend, umſchließt dies Land alle Klimate: hier finden wir das ewige Polareis und die hohen Temperaturen Central-Aſiens, die lebensfeindlichen Tundren und Eiswüſten mit foſſilen Mammuts, welche mit ihrem Gebein die Küſten des Eismeeres überſäet haben, und die geſegneten, blühenden Fleckchen am Fuße des Altajs, die prächtigen Oaſen des Tſchuj-Thales und des Iſſyk-Kulj-Seees und das in ſüdlicher Flora prangende Gebiet des mittleren Amurs. Dem Wechſel von Klimaten entſpricht ein wunderſamer Wechſel der Natur, der Flora und Fauna. Ein rauhes Klima und gewiſſe Hinderniſſe für das Leben bietet eigentlich nur derjenige Teil Sibiriens, welcher in der Region der polaren Kälte unter 70° n. Br. zu liegen kommt; wir dürfen aber auch hier nicht außer Acht laſſen, daß an dieſen Orten Händler und „Promyſchlenniki“ (1) ihre Faktoreien begründet haben, ſowie daß hier von altersher eine bedeutende Bevölkerung von Eingeborenen ihren ſpezifiſchen Lebenserwerb findet. Das mittlere und ſüdliche Sibirien hingegen

erfreut ſich eines ſo gemäßigten Klimas, daß es in dieſer Beziehung keineswegs den mittleren Gouvernements des europäiſchen Rußlands nachſteht. Wir werden ſpäter noch auf diejenigen Partieen Sibiriens zurückkommen (ſiehe weiter unten 5. Kapitel), welche heutzutage ſo zahlreiche ruſſiſche Auswanderer anlocken, eine ſüdliche Natur athmen und ſelbſt für Klein-Rußland beneidenswert erſcheinen dürften. Allerdings müſſen wir zugeben, daß das kontinentale Klima von Sibirien die ſchärfſten Uebergänge in ſich birgt vom rauhen Winter zum heißen Sommer; dieſer heiße, nahezu tropiſche Sommer iſt es aber, welcher den Menſchen für die eiſige Winterkälte entſchädigt, ſowie die farbenreichen ſibiriſchen Blumen ihn das bleiche Gewand des Winters vergeſſen laſſen.

Einem an das Klima Groß-Rußlands gewöhnten Individuum erſcheint der Winter in Sibirien keineswegs läſtig. Es iſt nichts Außergewöhnliches, daß die Flüſſe ſich hier im April aufdecken und im Oktober und November zufrieren (ſiehe 12. Kapitel). Die Erfahrung lehrt, daß unter den verſchiedenen Breiten Sibiriens ſich eine nach ihren Gewohnheiten durchaus verſchiedene Bevölkerung leicht akklimatiſiert (2), der Kleinruſſe und der Beſſarabier und gerade ſo gut der Nordruſſe aus Archangelsk; die Kleinruſſen ziehen dabei namentlich die ſüdlichen Steppen vor. Im großen und ganzen gewährt das Gebiet zwiſchen 45° und 60° n. Br. ein überaus genügendes Terrain für die Koloniſten, um hier eine Exiſtenz zu begründen und eine gewiſſe Kultur zu entfalten. Das klimatiſch für die Kultur günſtige Gebiet zwiſchen 45° und 60° wird auf 8536 qkm berechnet.

Die Natur und Topographie Transuraliens iſt in hohem Grade wechſelreich. Auf großartigen Strecken löſen einander Ebenen, Steppen und ungeheuere Waldregionen ab; ihnen folgen im Süden und Oſten mehrere bedeutende Gebirgszüge, welche zahlreichen Gegenden Sibiriens den Charakter eines Gebirgslandes verleihen. Die Steppen von Central-Sibirien ſind von den centralaſiatiſchen und kirgiſiſchen Steppen durchaus verſchieden: die Steppen von Baraba, Iſchim und Kulunda ſind Ebenen, welche von prachtvollem Graswuchs bedeckt und mit zahlreichen Birkenhainen überſäet ſind; mit Verwunderung ſpricht ſich der Akademiker Middendorff über die Fruchtbarkeit derſelben aus.

Gewiſſe Steppen können als die ſibiriſchen Pampas bezeichnet werden. Dieſe Steppen enthalten bedeutende Waſſerreſervoire, etwa in der Art des Sees Tſchany, welcher ein Areal von 3 104 qkm umfaßt und von einer Menge anderer Seeen zweiten Ranges umgeben wird; die Umgebung der Seeen zeichnet ſich durch einen ungemeinen Reichtum an Wild aus. Im Süden ſind die Steppen von Salzſeeen bedeckt.

Auf den großartigen Weidegründen im Norden und Süden von Sibirien finden allein in der Weſthälfte Sibiriens 11 249 900 Stück Vieh ihren Unterhalt, darunter 2 703 300 Pferde, 93 500 Rentiere, 170 500 Kamele, 1 606 000 Stück Rindvieh und 5 679 300 Schafe. Auf die kirgiſiſchen Steppen entfallen ſämtliche Kamele, 1 300 000 Pferde, 700 000 Stück Rindvieh und 4 200 000 Schafe; der Reſt kommt auf die Ackerbauregion. Fügen wir auf Rechnung des Viehſtandes von Oſtſibirien noch etwa halb ſo viel hinzu (J. ſagt an einem anderen Orte, ſiehe weiter unten 8. Kapitel: „halb, vielleicht gerade ſo viel"), ſo ergiebt ſich für Sibirien ein ungemein reicher Viehſtand.

Die Waldregion Sibiriens (3) gewährt den Anblick von ununterbrochenen Urmanen und Tajgas (4). Die nördliche Tajga wird im Süden der Bezirke Kusnezk und Bijsk (Gouv. Tomsk) durch die ſog. „Tſchernj" (4) abgelöſt. Dieſe jungfräulichen Wälder beſitzen einen ungemeinen Reichtum an hundertjährigen Zirbelkiefern, Lärchen, Fichten, Edeltannen und anderen Coniferen; noch wechſelreicher erſcheint die ſüdliche „Tſchernj" durch das Auftreten von Birken, Pappeln, Eſpen und Linden, hierzu kommen noch große Mengen von Beeren, Spierſträucher, das gemeine Geisblatt, Celtis cauc. u. a. m., währenddem der wilde Hopfen und andere Schlingpflanzen die Bäume der Wälder lianenartig umwinden und hierdurch gewiſſermaßen an das Dickicht der tropiſchen Wälder Amerikas erinnern. Das Waldareal von Weſtſibirien wird in 11 Bezirken der Gouvernements Tomsk und Tobolsk auf 61 152 000 h geſchätzt, ungerechnet der Gebiete Sſemipalatinsk und Akmolinsk, welche ca. 1 906 930 qkm*) unter Wald beſitzen. Ein derartiges Waldareal übertrifft das

*) Lansdell: Ruſſiſch-Central-Aſien, deutſch von Wobeſer, 1885, Band I, Seite 37. P.

Areal der Kronwälder in den drei großen nordiſchen Gouvernements des europäiſchen Rußlands, Olonez, Wologda und Permj, die bloß 60 060 000 h beſitzen. Die Wälder von Oſtſibirien und dem Amurgebiet übertreffen dies Areal um mehr als das Doppelte.

Im Süden von Sibirien werden die fruchtbaren Thäler von einer Uebermenge von Flüſſen, welche von den hohen Bergen herabſtürzen, bewäſſert. Das Thal der Buchtarma, ein Teil Transbajkaliens und des Amurgebietes erfreuen ſich eines geſegneten Klimas. Blühende Matten bedecken hier das Wieſengebiet und die Gehänge der Berge und begünſtigen Vieh- und Bienenzucht, welche ſchon gegenwärtig als eine reiche Erwerbsquelle gelten. Viele Gebirgspartieen des Altajs und des Bezirks Minuſſinsk ſtehen inbezug auf ihre maleriſche Natur nicht hinter der Schweiz zurück; der Irtyſch erinnert in ſeinem Gebirgslaufe an den Rhein. Das weſtſibiriſche Gebirgsland übertrifft die Schweiz um das Fünffache und gewährt einen unvergleichlich bedeutenderen Naturwechſel. Es finden ſich hier die gleichen Gebirgsſeeen, großartige Waſſerfälle und mit ewigem Schnee bedeckte, wolkenumhüllte Gipfel. Im Süden von Sibirien haben die Katuner Alpen ihren ſibiriſchen Montblanc (5), welcher um nichts weniger maleriſch als der europäiſche iſt und ſeine Gletſcher beſitzt. Die Berge von Sibirien erreichen Höhen von 3000 bis 4800 m. Inbezug auf die für Ackerbau geeignete Region iſt ſchon von vornherein zu bemerken, daß ſie bei den Dimenſionen von Sibirien nicht gering ausfallen kann. Die Bodenverhältniſſe ſind zumeiſt ſehr günſtig. Zehn Bezirke des Gouvernements Tobolsk und faſt das geſamte Gouvernement Tomsk mit Ausſchluß der nördlichen Partieen des Bezirks Narym befinden ſich in der Ackerbauregion; das gleiche gilt für einen bedeutenden Teil des Gouvernements Jeniſſejsk und Jakutsk und für das geſamte Transbajkalien. Gegenwärtig wird der Ackerbau in den Steppen und in den Gebirgsgegenden Sibiriens betrieben, woſelbſt die aſiatiſchen Völker ſchon von altersher mit künſtlicher Bewäſſerung bekannt waren. Der fruchtbare Boden Sibiriens erfordert keinerlei Düngungsmittel. Nach Brehm iſt das wahre Gold Sibiriens — die ſibiriſche Schwarzerde (6). Der jungfräuliche Boden liefert großartige Ernten.

Nach den Angaben des Miniſteriums der Staatsdomänen finden ſich in Weſtſibirien an anbaufähigen Ländereien 705 196 qkm oder 32,4 Prozent des Geſamtareals; in Oſtſibirien 1 720 420 qkm an. Bei all dem relativen Wert, welcher dieſen Zahlen zukommt, erſcheinen ſie jedenfalls imponierend genug. Nach den Angaben der „Kaſënnaja Palata“ (Regierungskammer) findet ſich unter den Bauernanteilen für 1878 an anbaufähigen Ländereien im Gouvernement Tobolsk 6 304 413 h und im Gouvernement Tomsk doppelt ſo viel.

Die ruſſiſche Bevölkerung erobert jedoch von Jahr zu Jahr neue Ländereien, welche urſprünglich unter Wald ſtanden; das anbaufähige Areal erweitert ſich immer mehr. Wir dürfen wohl hoffen, daß in Zukunft in der anbaufähigen Region eine Bevölkerung von mehreren Dutzend Millionen Unterkunft finden, und daß Sibirien als Kolonie einen genügenden Vorrat an Ländereien für den Ueberſchuß der Bevölkerung des europäiſchen Rußlands bieten wird.

Die ungeheueren Dimenſionen Sibiriens und ſeine Abgeſchloſſenheit waren allerdings lange Zeit hinderlich für die Entdeckung und Erſchließung des Landes. Die Seeküſten blieben unzugänglich; ſie ſind ſchwach gegliedert. Andererſeits aber iſt das Innere des Landes reich mit Strömen und Seeen ausgeſtattet. Einzelne Seeen, wie z. B. der Baikalſee, gleichen gewiſſermaßen Binnenmeeren; der Baikalſee umfaßt ein Areal von 34 932 qkm. Sibirien zählt 17 Seeen, welche ein Areal von 2 226 131 qkm beſitzen. Noch günſtiger für den Verkehr im Inneren des Landes ſind die Ströme, welche von altersher die Koloniſation befördert haben. Sibirien verfügt über 4 Flußſyſteme erſten Ranges. Drei von ihnen nehmen ihre Richtung von Süd nach Nord und vermögen den unfruchtbaren Norden mit den Produkten des Südens zu verſorgen. Andererſeits bilden dieſe großartigen Ströme durch ihre reich verzweigten Nebenflüſſe ein Netz, welches den Waſſerverkehr zwiſchen Weſt und Oſt ermöglicht. Das Geſamtareal dieſer vier Stromgebiete, welches auf 1 131 616 qkm, d. h. $^3/_5$ des aſiatiſchen Rußlands geſchätzt wird, verweiſt uns darauf, daß ein Verkehr auf Waſſerwegen unter Umſtänden für den größten Teil von Sibirien ermöglicht ſein würde, und zwar von dem Großen Ozean und Jakutsk an

bis zu dem Flußſyſtem der Wolga und Kama, von Turuchansk und Obdorsk bis Minuſſinsk, Kjachta, Bijsk, Sajſſan und das Uſſuri-Gebiet. Die geringe Erhebung der Tragplätze (portage) hat ſchon längſt den Gedanken an eine Verbindung der geringen Zwiſchenräume zwiſchen den Flußſyſtemen durch Kanäle erweckt. Die Verbindung dieſer Tragplätze ließe ſich heutzutage mit Leichtigkeit auch durch Eiſenbahnen bewerkſtelligen. Die Verbindung zwiſchen dem Stromſyſtem Kama-Wolga und dem Syſtem des Obj wird durch den Bau der Tjumener Eiſenbahn bereits realiſiert. Die Verbindung der Stromſyſteme des Obj und des Jeniſſej durch einen Kanal auf der von Funtuſſow entdeckten und von Sidenſner und Aminow beſtätigten Route iſt als durchaus ausführbar anerkannt. (Siehe „Iswestija“ d. K. ruſſ. Geograph. Geſellſchaft XIV, Lief. 3 und weiter unten 12. Kap.)

Die Meere ſchließlich erſcheinen keineswegs ſo unzugänglich, als wie man das früher vermutet hat. (Siehe weiter unten 12. Kap.) Zu erhoffen iſt es ferner, daß die Ufer des Amur nicht ewig wüſt bleiben und der Handel im Stillen Ozean ſich beleben wird. Im Süden wird Sibirien von den aſiatiſchen Staaten durch die centralaſiatiſchen Wüſten, den Tjan-Schan, den Altaj, das Sſajaniſche Gebirge, den Amur geſchieden; es läßt ſich jedoch keineswegs annehmen, daß dieſe Gebirge dem Verkehre hinderlich wären, wenngleich ſie auch in älterer Zeit zur Iſolierung Sibiriens beigetragen haben. Die von den Ruſſen bereits angebahnten Handelswege nach der Mongolei, nach China und Turkeſtan, werden unter dem Einfluß der modernen Civiliſation zu einer noch größeren Bedeutung gelangen. Die aſiatiſchen Staaten ſind uns nicht mehr fremd.

Die geographiſche Lage von Ruſſiſch-Aſien, welches einerſeits der europäiſchen Welt nahe gerückt iſt, andererſeits aber an das innere Aſien grenzt, verweiſt uns mit Beſtimmtheit auf die großartige politiſche und kulturelle Rolle, welche dieſem Lande vorgezeichnet iſt.

Es wird jedoch alles davon abhängen, inwiefern die Ruſſen im Oſten ſich in ihrer Lage befeſtigen und ihre inneren geſellſchaftlichen Kräfte zu entwickeln im Stande ſein werden.

Sibirien hat ſeinen Naturverhältniſſen und ſeinen ökonomiſchen Produkten gemäß ſchon längſt Beachtung verdient; es iſt

von der Natur in wahrhaft beneidenswerter Weiſe ausgeſtattet. Die Reichtümer Sibiriens an Pelzwerk, Gold und Mineralien wurden bisher recht rückſichtslos ausgebeutet; ſie gingen ſpurlos für das Land verloren; ſie ſchufen keine feſte lokale Induſtrie. Derartige Zuſtände können aber nicht ewig währen. Dem Lande wird zweifellos eine induſtrielle Entwickelung zu teil werden, — ſeine natürlichen Schätze werden zugänglicher werden; ſeine Produktionskraft wird ſich ſteigern.

Bei der Betrachtung der Naturverhältniſſe Sibiriens hat ſich vor unſeren Augen an Stelle der lebensfeindlichen Wüſte das Bild eines reich ausgeſtatteten Landes entrollt. Gegenwärtig, wo eine 4 Millionen ſtarke Bevölkerung ſich hier unter den verſchiedenen Breitengraden verſtreut, eine Anſäſſigkeit ſich entwickelt hat und ein geſellſchaftliches Leben ſich zu entfalten beginnt, wird wohl kaum Jemand auf den Gedanken kommen, die Möglichkeit einer menſchlichen Exiſtenz in dieſem Lande zu leugnen. Der bedeutende Zufluß der Koloniſten, das merklich anwachſende Streben der ruſſiſchen Bevölkerung nach Oſten, weiſt uns darauf hin, daß Sibirien eine hochbedeutende Rolle in der Zukunft zu ſpielen haben wird.

Darum eben verdient heutzutage die Lage des Oſtens, das Leben daſelbſt, die Bevölkerung und deren dringende Bedürfniſſe und Beſtrebungen mehr als je unſere Beachtung.

Wenn wir die ethnographiſche Karte von Nordaſien betrachten, ſo gewährt uns die Verbreitung der ruſſiſchen Bevölkerung vom Ural bis zum Großen Ozean folgendes Bild. Im Süden von Sibirien, unmittelbar jenſeits des Urals und direkt bis zu der in den Jeniſſej einmündenden Oberen Tunguska ergießt ſich die ruſſiſche Bevölkerung in einem ununterbrochenen breiten Strome; es nimmt dieſe kompakte Maſſe das Gebiet ein zwiſchen Werchoturje und Troizk, Tobolsk und Petropawlowsk; zwiſchen der Tara und Omsk verengt ſich der Strom; er erweitert ſich dann ein wenig zwiſchen Tomsk und der Bija; bereits im Gouvernement Jeniſſejsk bricht er ſcharf ab an den Grenzen der Flüſſe, die in den Jeniſſej münden, um Nishne-Udinsk herum. Das übrige Gebiet iſt eine Wildnis. Lediglich den Strömen entlang zieht ſich hier noch in dünnen Fäden die ruſſiſche Bevölkerung,

— am Obj, Jeniſſej, an der Lena bis Jakutsk und längs den gegenwärtig von der Koloniſation in Ausſicht genommenen Gegenden des Amur; nur hie und da verbreitet ſie ſich ſpinngewebartig, ſo etwa nach Willjujsk hin oder vom Amur aus am rechten Ufer des Uſſuri und nach Nikolajewsk hin. Das übrige wüſte Gebiet iſt nur hie und da mit Einſprenkelungen und Inſeln bezeichnet; es ſind das gleichſam die Vorpoſten der ruſſiſchen Bevölkerung. Es ließe ſich dieſe Verteilung der Bevölkerung vielleicht mit einer nach Oſten vorrückenden Armeekolonne vergleichen, welche anfänglich in kompakter Maſſe vorgeht, dann ſich verſchmälert und ſchließlich, gleichwie ein Fluß in der ſandigen Steppe, ſich gänzlich verliert. Der Feind iſt hier der allerorts zurückgedrängte Eingeborene. — Die Armee hat einen energiſchen Kampf mit der Natur auszuführen. Es werden Wege angebahnt, Brücken gebaut, der Wald gefällt. Die Pioniere eilen häufig weit voraus, ſie haben nicht einmal die Zeit, ſich umzublicken; hinter ihnen hat ſich der Wald wiederum erhoben und emporgerichtet; die Avantgarde iſt abgeſchloſſen, einſam in der Wildnis; ſie iſt abgeſchnitten von der übrigen Bevölkerung.

Die Eingeborenen umſchließen die ruſſiſche Bevölkerung und ſind andererſeits in der Wildnis unter ihnen verſtreut. Es ſind das die Ueberreſte finniſcher und türkiſcher Stämme, die verſchiedentlichſten Raſſen, die ſich im Süden und Norden der ruſſiſchen Bevölkerung anſchließen. Vor allem ſtoßen die Ruſſen unmittelbar jenſeits des Ural auf das Volk der Wogulen, dann folgen die ſibiriſchen Tataren, die Nachkommen Mahmetkuls (7); nördlicher finden ſich die Oſtjaken, Sſamojeden, Tunguſen, Jakuten, Jukagiren, Tſchuktſchen, Korjaken, Kamtſchadalen, Giljaken; im Süden werden die Ruſſen von den Kirgiſen, den Altaj-Kalmyken, Sſojoten, Burjaten, Koreanern und Chineſen umgeben; im Weſten von den Sſarten und Usbegen des Turkeſtaner Gebietes.

Manche von den Stämmen dieſer Eingeborenen ſind, trotzdem daß ſie über große Diſtrikte verbreitet erſcheinen, im Vergleich mit den Ruſſen nur wenig zahlreich, ſo die Tunguſen, Tſchuktſchen, Kamtſchadalen. Andere wieder, die Kirgiſen, Burjaten bilden eine recht kompakte Bevölkerung, welche ſich aller Merkmale einer kräftigen und ſoliden Exiſtenzfähigkeit erfreut. Ihrer

Zahl nach ſteht die Geſamtheit der Eingeborenen hinter den Ruſſen um weniges zurück.

Die Kolonne der ruſſiſchen Bevölkerung hat ſich, wie bemerkt, ihren Weg gewiſſermaßen durch die Mitte der Eingeborenen gebahnt, ſie hat die Eingeborenen auseinander geſchoben. Einige dieſer Stämme ſind noch immer ſo ziemlich intakt, andere wieder ſind völlig verſchwunden; einige haben ſich mit den Ruſſen vermiſcht, andere haben auch inmitten der ruſſiſchen Bevölkerung ihre Nationalität bewahrt. Die ruſſiſche Bevölkerung war jedoch, trotz ihrer dominierenden Stellung und ihrer Raſſenvorzüge, außer Stande, die Eingeborenen zu verdrängen, ohne ſich mit ihnen zu vermiſchen, ohne den Sieg durch Aſſimilation zu erkaufen, d. h. ohne das Blut der bezwungenen Elemente in ſich aufzunehmen. Dieſe Vermiſchung fand und findet noch gegenwärtig vornehmlich dort ſtatt, wo die ruſſiſche Bevölkerung in engere Berührung mit den Eingeborenen tritt, und ihnen inbezug auf Zahl nachſteht, ſomit namentlich an den Peripherieen der Kolonne.

Indem nun die ruſſiſche Bevölkerung ſich an den Grenzen mit den Eingeborenen merklich vermiſcht, werden dieſelben in ihrer Mitte raſch aufgeſogen: hier verſchwinden ſie. Wir finden ſomit nur an den Grenzen ſchärfer ausgeprägte Typen von Miſchraſſen, inmitten des genannten Stromes erſcheint die ruſſiſche Bevölkerung in kompakter Maſſe, ſie hat hier die Miſchelemente bereits verdaut und verarbeitet.

Eine derartige Aſſimilation der Eingeborenen mit der ruſſiſchen Bevölkerung, welche vor drei Jahrhunderten den Ural überſtiegen hat und nur langſam durch Zufluß der Koloniſten aufgefriſcht wurde, muß einen ſpezifiſchen Stempel auf dieſe Bevölkerung gedrückt haben. Wir wiſſen, daß eine derartige Aſſimilation, eine Vermiſchung von Raſſen auch bei anderen Völkern ſtattgefunden hat, und daß die ruſſiſche Bevölkerung einſt im europäiſchen Rußland ebenfalls die Eingeborenen in ſich aufnahm. Gegenwärtig findet dieſer Prozeß jenſeits des Ural ſtatt und wir können hier den hiſtoriſchen Vorgang beobachten, welcher ſich im europäiſchen Rußland gewiſſermaßen ſchon abgeſpielt hat.

Ueber derartige Veränderungen der Volksſtämme, über Umwandlung der Bevölkerung unter dem Einfluß veränderter Naturverhältniſſe und über die Ausbildung neuer Typen infolge einer

Vermiſchung mit fremden Raſſen ſind mancherlei Hypotheſen und Theorieen aufgebracht worden; ſie klären uns allerdings bis zu gewiſſem Grade über den Bildungsprozeß der Nationalitäten auf, vermögen aber gewiſſe Einzelheiten dieſes Prozeſſes nicht zu beleuchten. In unſerem Oſten findet ein ſolcher Bildungsprozeß ſtatt, welcher von hohem Wert und Intereſſe für den Forſcher, — den Ethnographen und Hiſtoriker iſt. Zu alledem vermögen wir hier ſozuſagen nach friſchen Spuren Aufſchluß zu gewinnen über die Mittel, über welche die ruſſiſche Bevölkerung verfügt, um ihre Raſſeneigentümlichkeit zu erhalten, ſowie auch über die Stärke und Bedeutung der ruſſiſchen Koloniſationsbewegung.

Die Ethnographen gewähren uns einen recht genügenden Einblick in die Veränderungen des Charakters und der Lebensgewohnheiten der Bevölkerung im Oſten unter dem Einfluß der veränderten Lebensbedingungen: „Es iſt das ein empfindlicher Unterſchied," ſchreibt ein Forſcher, „welcher ſich fühlbar macht, wenn man, von Central-Rußland aus kommend, den Ural überſteigt und ſich irgendwo auf der Ebene des Irtyſch- und Obgebietes oder an den hügeligen Ufern der Tomj befindet: eine andere Rede, andere Sitten; es iſt dies ein ſpezifiſcher fremder Charakter, der einem in allem entgegentritt, ein Charakter, über welchen man ſich nicht ſogleich klar wird, der ſich aber deſſen ungeachtet ſtets fühlbar macht. Man reiſt bis Kraßnojarsk und weiter im Gouvernement Jeniſſejsk und ſtößt auf keinerlei neue Eigentümlichkeiten mehr; erſt wenn man in das Gouvernement Irkutsk gelangt und ſich der Stadt Irkutsk genähert hat, findet man einen neuen Typus. Das ſchwarze Haar verdrängt das braune; ſchwarze oder braune Augen mit ſchmachtendem Blick, ſtark hervortretende Backenknochen, eine breite Naſe, — alle dieſe Merkmale weiſen uns klar darauf hin, daß hier eine Vermiſchung mit der mongoliſchen Raſſe ſtattgefunden habe." (Rowinskij „Reiſen in Oſtſibirien", „Iswestija der ſibiriſchen Sektion der Kaiſ. Geogr. Geſellſch." 1872, S. 120.)

Ein anderer Verfaſſer ſpricht ſich in charakteriſtiſcher Weiſe darüber aus, wie die ſlaviſch-ruſſiſche Nationalität ſich teils erhalten, teils wiederum verändert hat, je nach den verſchiedenen geographiſchen und ethnologiſchen Gebieten ihrer koloniſatoriſchen Verbreitung: „In Weſtſibirien, namentlich längs der centralen

Sibirische Typen: Das Dienstpersonal an einer Goldwäsche.

Wächter (Iwan der „Vergeßliche"). — Hofknecht (Sibirier). — Maschinist (aus Nischnij-Nowgorod). — Kosake (Sibirier). — Bäcker (aus Kaluga). — Tischler (Sibirier). — Komptoirist (aus Jaroslawlj). — Stanowoj (Aufseher, Sibirier). — Feldscheer (aus Kasanj).

geographiſchen Linie der koloniſatoriſchen Verbreitung der ruſſiſchen Bevölkerung vom Ural bis zum Jeniſſej hat die ſlaviſch-ruſſiſche Nationalität augenſcheinlich keine ſcharfauffallenden Veränderungen aufzuweiſen. Aber ſelbſt hier ſind genauen Forſchern, wie Erman, Caſtrén und anderen einige Abweichungen und Schattirungen in dem nationalen Typus und dem Charakter der lokalen Bevölkerung aufgefallen. Recht bemerkenswert ſind die phyſiſchen und moraliſchen Eigentümlichkeiten der ruſſiſch-ſibiriſchen Bevölkerung im Altaj und im Gebiete der Nordküſte einerſeits, im Gebiete des Oberlaufes des Irtyſch und des Obj, längs den Flußläufen der Tara, des Tobol und anderer Ströme in Nähe der Tataren, Kirgiſen und der altajſchen Kalmyken oder der Buruten-Telengiten, andererſeits im Gebiete des Unterlaufes des Obj und an den nordöſtlichen Gehängen des Ural, in dem früheren Centralgebiet der Wogulen, der Sſamojeden und Oſtjaken. Längs dem Irtyſch und Obj ſind viele im Jaſſakverhältnis („Jaſſak" = Tribut in Fellen) ſtehende Oſtjaken und Wogulen infolge einer Vermiſchung mit den großruſſiſchen Bauern, den erſten Koloniſten, völlig ruſſifiziert und zu Beſtandteilen der großruſſiſchen Bevölkerung geworden." „In vielen weſtſibiriſchen Dörfern, welche einſt tatariſche Jaſſakdörfer waren, findet ſich gegenwärtig ein völlig ruſſifizierter, umgewandelter Nachwuchs, welcher ſich aus einer Vermiſchung von Ruſſen und Tataren ergeben hat" *). (Schtſchapow, „Hiſtoriſch-geographiſche und ethnologiſche Beobachtungen über die ſibiriſche Bevölkerung", „Isweſtija d. ſib. Sekt. d. G. G." 1872, Nr. 3, 4, 5. S. 146.)

Die Vermiſchung und Umwandlung der Nationalitäten im Oſten ging auf zwei Wegen vor ſich: teils durch verwandtſchaftliche Verbindung, durch Beimiſchung von Eingeborenen zu der ruſſiſchen Nationalität, teils dadurch, daß die Eingeborenen die Sprache der Ruſſen und ihre Lebensweiſe annahmen, ſich mit den Ruſſen vermiſchten und daraufhin in der ruſſiſchen Nationalität völlig aufgingen und verſchwanden. Eine derartige Vermiſchung findet im Oſten ſchon ſeit langen Zeiten unter dem Einfluß

*) Unter dem Namen Tataren wird in Sibirien auch ein Teil der Altajſchen Völker begriffen. „Woloſti" (Dorfbezirke) von ruſſifizierten, ausgearteten Tataren finden ſich in den Bezirken Kusnezk, Bijsk und Barnaul (Gouvernement Tomsk).

verſchiedener hiſtoriſcher Faktoren ſtatt. Sie hat unmittelbar nach der Eroberung Sibiriens ihren Anfang genommen, vielleicht weil die Eroberer und die Eroberten zu dieſer Zeit auf einem relativ verwandten Niveau der Kultur ſtanden. Die Bildung einer größeren und geringeren Maſſe von vermiſchten Völkerſchaften in Weſtſibirien war unvermeidlich infolge der geographiſchen und hiſtoriſch-geographiſchen Verhältniſſe. Wenn man auch nur einige wenige ſibiriſche Akten aus der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts prüft, ſo findet man bereits recht zahlreiche Hinweiſe auf einen näheren und ununterbrochenen Verkehr und auf eine phyſiologiſche Vermiſchung der Ruſſen mit den Aſiaten, namentlich mit den Tataren, Kirgiſen und Kalmyken. Die Handelsleute der Kalmyken, Bucharen und Kirgiſen pflegten mit ihrer Ware nach Tobolsk und Irbitj zu gehen, beſuchten andere Städte und Dörfer oder wohnten in ihnen in Trupps von 170 Mann und mehr, oder hatten hier ihre Agenten. Viele ließen ſich in den ſibiriſchen Städten und Dörfern nieder, gingen zum ruſſiſchen Glauben über und verehelichten ſich mit ruſſiſchen Frauen. Müller bemerkt: „Viele aus dem bucariſchen Volke haben ſich in ſibiriſchen Städten niedergelaſſen.“ (Müller, „Beſchreibung des Zarentums Sibirien“ 1750.)

Es wurden ſibiriſche Koſaken-Detachements mit der ſpeziellen Aufgabe in die Uluſſen und Jurten der Kalmyken und Kirgiſen ausgeſandt, um, wie es in den Akten heißt, — kalmykiſche und kirgiſiſche Frauen, Mädchen und Kinder in Gefangenſchaft zu nehmen, wobei die ſibiriſche Gouvernementskanzlei „die erlangte Beute an Menſchen unter ihnen verteilte“. Viele Ruſſen kauften kirgiſiſche und kalmykiſche Mädchen und Knaben; die Urjanchajer oder Kalmyken pflegten häufig den ruſſiſchen Aelteſten und Sergeanten der nahe liegenden ſibiriſchen Feſtungen „kalmykiſche Frauen und Mädchen und Kinder, abſolute Waiſen“ zum Geſchenk zu übergeben, namentlich in Jahren der Hungersnot. Die Bevölkerung der weſtſibiriſchen Städte und Dörfer nahm ſomit beſtändig Kalmyken, Kirgiſen und andere Eingeborene in ſich auf, welche zum ruſſiſchen Glauben übergingen, mit ruſſiſchen Frauen in Verbindung traten und allmählich ruſſifiziert wurden: die einen ſtanden im Dienſtverhältnis bei ihren Hausherren, die anderen erlernten verſchiedene Handwerke, wurden in die Zünfte

aufgenommen u. ſ. w. Dieſe Art der Ruſſifizierung der Kalmyken und anderer eingeborener Stämme wurde von der ruſſiſchen Regierung durch einen allerhöchſten Ukas vom 16. November 1737 genehmigt. Die Ruſſen traten ihrerſeits in Verbindung mit Kirgiſinnen, Kalmykinnen u. ſ. w. Andererſeits war es ſehr natürlich, daß auch die Centren der Niederlaſſungen und der Nomadenlager der ſibiriſch-aſiatiſchen Völkerſchaften ein bedeutenderes oder geringeres Kontingent von Ruſſen aufnahmen, was zur Entſtehung und Ausſcheidung von ruſſifizierten Geſchlechtern führte. Die Ruſſen gerieten mitunter in Gefangenſchaft, mitunter begaben ſie ſich freiwillig in die Nomadenlager der Kalmyken und Kirgiſen und heirateten ſich dort häufig ein. So fanden ſich z. B. in den „Koſchen“ der Kalmyken auch ruſſiſche Koſaken vom Jaik, die mit Kalmykinnen verheiratet waren. Ruſſiſche Deſerteure ſuchten mitunter Unterkunft bei den Kirgiſen und heirateten kirgiſiſche Frauen. Bei den kalmykiſchen Geſchlechtsälteſten, den „Sajſſanen“ und „Najonen“, fanden ſich mitunter an 25 ruſſiſche Gefangene; manche von ihnen waren Handwerker und errichteten Hüttenwerke, um Silber und Kupfer zu ſchmelzen und Kanonen zu gießen. Häufiger noch gerieten ruſſiſche Frauen in Gefangenſchaft der Kalmyken und Kirgiſen.

Die hiſtoriſchen Akten bezeugen uns, daß die ſlaviſch-ruſſiſche Nationalität in Weſtſibirien von Beginn des 17. Jahrhunderts einer ununterbrochenen und mehr oder weniger intenſiven Vermiſchung mit den lokalen aſiatiſchen Völkerſchaften, namentlich mit den Wogulen, Oſtjaken, Tataren, Kalmyken und Kirgiſen ausgeſetzt war. In dem erſten Viertel des 17. Jahrhunderts war dieſe Vermiſchung ruſſiſcher Koloniſten mit den aſiatiſchen Völkern bereits ſo weit gediehen, daß die höhere Geiſtlichkeit von Moskau ſich genötigt ſah, dieſem Organiſationsprozeß Einhalt zu thun oder ihn wenigſtens einzuſchränken. Desgleichen ergingen ſich die Metropoliten von Tobolsk in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts häufig in ihrer Entrüſtung über die ſchamloſe Verbindung von Ruſſen mit den Frauen von Oſtjaken, Tataren u. ſ. w.

Infolge dieſer phyſiologiſchen Verbindung mit verſchiedenen ſibiriſch-aſiatiſchen Völkern hatte die ſlaviſch-ruſſiſche Nationalität in Weſtſibirien gewiſſe Veränderungen in ihrem phyſiſchen Typus zu erleiden; ſie gewann gewiſſe Merkmale und Schattierungen

des phyſiſchen Typus der Tataren, der Kirgiſen, Kalmyken, Oſtjaken und Wogulen. Dieſe neuerworbenen Eigentümlichkeiten fielen ſchon im vorigen Jahrhundert auf. „Unter ihnen“ (d. h. unter den Bewohnern von Weſtſibirien), ſchrieb ſeiner Zeit Tatiſchtſchew, „giebt es viele von bräunlichem kalmykenartigem Geſicht und viele von einer mit Kalmyken, Tataren und Kirgiſen vermiſchten Natur.“ Dieſe Vermiſchung mit den aſiatiſchen Eingeborenen mußte, wie geſagt, am ſchärfſten in den Grenzgebieten ausgeprägt erſcheinen. Im Inneren bleibt die ruſſiſche Bevölkerung, wie die Forſcher bemerken, noch rein; im Norden aber, z. B. in den Gebieten von Obdorsk, Berëſow geht die Vermiſchung ruſſiſcher Koloniſten mit den Oſtjaken, Sſamojeden und Tataren ſo weit, daß die Ruſſen ſich völlig in Eingeborene verwandeln. Caſtrén fand in dieſen Gegenden Ruſſen, welche ſich völlig mit Sſamojeden vermiſcht hatten. Sehr intereſſante Angaben hat hierüber die Expedition nach Turuchansk geliefert, welche, abgeſehen von perſönlichen Beobachtungen, uns auch mit verſchiedenen anatomiſchen und kraniologiſchen Meſſungen bekannt machte. (Schtſchapow a. a. O.) Der Norden von Sibirien wurde einſt von Koſaken und Soldaten koloniſiert, nicht minder aber auch von großruſſiſchen Handels- oder Gewerbspionieren, welche vornehmlich aus den Kreiſen Cholmogory, Uſtjug und Wologda eingewandert waren. Mit den Ruſſen zuſammen ließen ſich daſelbſt auch Syrjanen nieder. Die Hauptmaſſe der Einwanderer beſtand übrigens aus Ruſſen. Die phyſiologiſche Vermiſchung der geringzähligen ruſſiſchen Bevölkerung mit den verſchiedenen eingeborenen Stämmen im Gebiete Turuchansk hat mit dem erſten Jahrzehnt begonnen und findet bis zu gewiſſem Grade auch gegenwärtig noch ſtatt. Beim Beginn der ruſſiſchen Koloniſation waren ſämtliche eingeborene Stämme des Gebietes Turuchansk „kriegeriſch“, nach dem Ausdruck der Akten, d. h. ſie empörten ſich gegen die ruſſiſchen Soldaten, gegen die Handels- und Gewerbsleute. Späterhin, nachdem dieſe kriegeriſchen Stämme bezwungen waren, traten ſie mit den ruſſiſchen Händlern und Gewerbsleuten in einen mehr oder weniger friedlichen Verkehr. Gleichzeitig begann auch eine bis auf die Gegenwart ſich fortſetzende engere ſoziale Annäherung und phyſiologiſche Vermiſchung der Ruſſen und der Eingeborenen. Es iſt übrigens

zu bemerken, daß in dem Gebiete Turuchanſk die phyſiologiſche, eheliche Vermiſchung der Ruſſen mit den Eingeborenen noch nicht ſo ſcharf ausgeprägt iſt. Die Urſache hierfür liegt bezüglich der Oſtjaken allem Anſchein nach in der außerordentlich mangelhaften Entwickelung der häuslichen Inſtinkte und in der abſtoßenden Unflätigkeit derſelben, bezüglich der übrigen Eingeborenen aber in der völligen Iſolierung von den Ruſſen, in ihrer Unzugänglichkeit infolge ihrer einſamen und vereinzelten Lage in den Tundren und Wäldern. Bei alledem erſcheint die Vermiſchung der Eingeborenen mit der ruſſiſchen Bevölkerung, die, wenn auch vereinzelt und langſam, ſo doch unabwendbar, ununterbrochen und allerorts vor ſich geht, auch für das Gebiet Turuchanſk als weſentliches hiſtoriſches und ethnologiſches Phänomen. Von Werchne-Imbazk (63° n. Br.) bis Dudinka (69° n. Br.) erſtreckt ſich das Gebiet der relativ ſchwachen und wenig auffälligen Metiſation. (Schtſchapow a. a. O. Nr. 3, S. 153.) Von Dudinka an, dem Unterlauf des Jeniſſej entlang im Gebiet der Tundra, beginnt nach Ausſage des Prieſters Dobrochotow, eines Miſſionärs von Turuchanſk, ſowie auch der Koſaken, die ſich dort lange aufgehalten haben, das eigentliche Gebiet der Vermiſchung, oder, wie die turuchanſker Koſaken ſich ausdrücken, „des Gemengſels“ der Völkerſchaften. Wie wenig bemerkbar die Vermiſchung der Ruſſen mit den Oſtjaken und anderen Aſiaten in dem Gebiete von Imbazk auch ſein mag, ſo ſah ſich Schtſchapow, ein Mitglied der Turuchanſker Expedition, doch zu folgendem Ausſpruch veranlaßt: „bei unſerer durchaus raſch zurückgelegten Reiſe von Werchne-Imbazk bis Turuchanſk (63° bis 66° n. Br.) konnten wir, ohne uns vorläufig für die Vermiſchung der Ruſſen mit den eingeborenen Stämmen zu intereſſieren, doch bereits mehrere Beiſpiele von Metiſation der Ruſſen und Eingeborenen, welche in hohem Grade auffallend waren, bemerken. In Werchne-Imbazk hatte z. B. ein Anſiedler, ein „Duchoborez“ (Sektierer) eine Oſtjakin geheiratet und mit ihr fünf Kinder erzeugt, deren Aeußeres ein gemiſchtes ruſſiſch-oſtjakiſches war“ (S. 153). Am Unterlauf des Jeniſſej und in dem Tundragebiet ſuchen ſich die Ruſſen infolge des Mangels an eigenen Frauen ihre Frauen unter Eingeborenen oder, wie die Turuchanſker ſich ausdrücken, unter den Aſiaten. Die turuchanſker

Koſaken, welche ſich dort längere Zeit als Wachtſoldaten bei den Getreidemagazinen aufgehalten haben, beſtätigen einſtimmig dieſe Angabe. Es folgt hier wörtlich eine Ausſage eines derſelben: „da unten, da iſt das Volk ein Gemengſel: die Ruſſen nehmen Aſiatinnen, die Aſiaten — Ruſſinnen. In der Tundra iſt es das Gleiche: die Sſamojeden heiraten Tunguſinnen und Dolganinnen (Dolganen: ein Gemiſch von Tunguſen und Jakuten), die Tunguſen heiraten Sſamojedinnen und Tunguſinnen und Jakutinnen; die Ruſſen heiraten alle — Sſamojedinnen und Tunguſinnen und Jakutinnen und Dolganinnen und Jurakinnen und Oſtjakinnen. Weiterhin bis zur Ambara iſt das Volk auch ein Gemengſel: die Dolganen, Jakuten und Bauern (die Ruſſen) heiraten untereinander.“ Somit beſteht denn auch nach der Beobachtung der turuchansker Bevölkerung ſelber in ihrem Gebiete eine recht bedeutende Vermiſchung der Ruſſen mit den Eingeborenen. Genaue und ausführliche ſtatiſtiſche Angaben über dieſe Metiſation ſind in der „turuchansker Sonderverwaltung“ nicht vorhanden und wären gewiß außerordentlich ſchwierig aufzutreiben. Indes genügen auch die angeführten Angaben ſelbſt bei dem Mangel an allgemeinen Zahlen, bei all ihrer Kürze und Unvollſtändigkeit, um mit abſoluter Sicherheit und genügender Ueberzeugungskraft zu dem allgemeinen Schluß zu gelangen, daß im Norden des Jeniſſej und zu beiden Seiten desſelben die ſlaviſch-ruſſiſche Nationalität unausgeſetzt eine Vermiſchung mit den eingeborenen aſiatiſchen Stämmen eingegangen iſt und immerfort noch eingeht.

Eine ähnliche Vermiſchung mit den Eingeborenen finden wir auch weiterhin im Oſten: „Wenn wir die ruſſiſche Nationalität in der Oblaſtj Jakutsk ſtudieren,“ bemerkt Schtſchapow (a. a. O. Nr. 4, S. 200), „ſo werden wir dort ein vielleicht noch auffallenderes Beiſpiel ihrer phyſiſchen und pſychiſchen Veränderungen vorfinden. Hier haben zu dieſer Veränderung in gleicher Weiſe die phyſiſch-geographiſchen und ethnologiſchen Verhältniſſe des Gebietes beigetragen. Die ruſſiſchen Koloniſten mußten bei ihrer Geringzähligkeit im Vergleich mit der eingeborenen Jakuten-Bevölkerung unvermeidlich und notgedrungen ihrer nationalen Eigenheit und Widerſtandsfähigkeit verluſtig werden und in allen Beziehungen, gleichwie die Jakuten, den

lokalen phyſiſch-geographiſchen und ethnologiſchen Verhältniſſen unterliegen. Sie ſind ſomit nahezu völlig in der jakutiſchen Bevölkerung aufgegangen. Sie ſind mit den Jakuten durch Ehe in Verbindung getreten und haben eine eigentümliche, gemiſchte jakutiſch-ruſſiſche Nationalität gebildet. Die Geſichtszüge und der geſamte phyſiſche Habitus der Ruſſen oder der ruſſifizierten und gemiſchten jakutiſch-ruſſiſchen Bevölkerung haben faſt durchweg die nationalen Charakterzüge der Jakuten gewonnen. Geborene Jakuten, die in Irkutsk wohnen und ſelber recht charakteriſtiſche nationale Eigentümlichkeiten in ihrem Typus aufzuweiſen haben, charakteriſierten in folgenden Worten den phyſiſchen Typus der ruſſifizierten Jakuten und der aus Miſchehen von Jakuten und Ruſſen abſtammenden Ruſſen: „es iſt das mehr ein hageres Volk, wie die eingeborenen reinen Jakuten ſelber, ſie ſind von bräunlicher Geſichtsfarbe, wenn auch nicht ſo ſehr wie die eigentlichen Jakuten, welche außerordentlich gebräunt ſind. Das Haar iſt bei den reinen eingeborenen Jakuten ſchwarz, es „glänzt“ gewiſſermaßen, es iſt ſtraff, bei den ruſſifizierten Jakuten oder den jakutiſierten Ruſſen iſt es ausgeſprochen dunkelblond, minder ſtraff, mitunter iſt es aber auch ſtark ſchwarz und ſtraff. Blond- oder Rothaarige kommen unter den reinen Jakuten, ſowie auch unter den ruſſifizierten nicht vor. Das Auge der ruſſifizierten Jakuten oder der eingeborenen jakutiſierten Ruſſen iſt dem Auge der reinen Jakuten ähnlicher als demjenigen der ruſſiſchen Anſiedler; die Augenöffnung iſt jedoch weniger ſchmal als bei den Chineſen oder Mongolen. Bei den ruſſifizierten Jakuten, gleichwie bei den ſeit langer Zeit anſäſſigen und heimiſchen Ruſſen ſind die Backenknochen ein wenig hervorragend, jedoch nicht in dem Maße, wie bei den eingeborenen reinen Jakuten. Die Naſe iſt aufgeworfen, aber nicht „gar ſehr“. Die Jakutinnen ſind ſchöner als die Burjatinnen: die Ruſſen pflegen darum ſich häufig mit ihnen zu verehelichen. Darum eben unterſcheiden ſich die eingeborenen jakutiſchen Ruſſen, die das vierte, fünfte oder ſechſte Geſchlecht repräſentiren, in ihrem Aeußeren faſt gar nicht oder ſehr wenig von den Jakuten.“

Wenn wir aber im Norden von Sibirien eine gemiſchte Bevölkerung finden, eine Bevölkerung, welche ſich ſo ſehr den Eingeborenen genähert hat und bei welcher der Verluſt der

Nationalität ſich immerhin aus ihrer Geringzähligkeit erklären läßt, ſo können wir die gleiche Erſcheinung im Süden, woſelbſt die ruſſiſche Bevölkerung den Eingeborenen ſozuſagen in geſchloſſener Phalanx entgegentritt, keineswegs auf die Spärlichkeit des ruſſiſchen Elementes zurückführen. Immerhin findet hier der gleiche Prozeß ſtatt wie im Norden: die Ruſſen vermiſchen ſich mit den Tunguſen, Jakuten und Burjaten. Die Vermiſchung der Bevölkerung geht hier ebenfalls auf zweierlei Wegen vor ſich: einerſeits durch Ruſſifizierung mancher Eingeborenen, die ſich mit ruſſiſchen Frauen verehelichen und andererſeits durch die Verbindung von Ruſſen mit eingeborenen Frauen.

Im ſüdöſtlichen Sibirien, leſen wir bei Schtſchapow (S. 190), am Oberlauf der Angara bis zu dem Bratskij-Porog, vor allem aber am Oberlaufe der Lena bis zum Fluſſe Ilga, längs dem Fluſſe Irkut, in der Umgegend des Baikalſees und im geſamten Transbaikalien bis zum Amur hat die ſlaviſch-ruſſiſche Nationalität eine nicht minder merkliche und vielleicht noch typiſchere Veränderung in ihrem phyſiſchen Habitus zu erleiden gehabt, als die früher erwähnte. Zu dieſer Veränderung haben hier hauptſächlich die ethnographiſchen Bedingungen und weniger die phyſiſch-geographiſchen beigetragen; weniger das Klima, der Boden und überhaupt die phyſiſche Oekonomie des Gebietes, als vor allem die phyſiologiſche Vermiſchung der ſlaviſch-ruſſiſchen Nationalität mit dem mongoliſch-burjatiſchen und teilweiſe auch dem tunguſiſchen Volke. Die auffallendſte Erſcheinung in der Ethnographie Oſtſibiriens ſind die ſog. „Jaſſatſchnije“. Es ſind das getaufte Burjaten, die mit ruſſiſchen Frauen verheiratet ſind, mitunter aber auch mit getauften Burjatinnen, und in geſonderten Höfen und Dörfern wohnen, abgeſchieden von den burjatiſchen Ulufſen. Sie ſind zum Teil in beſonderen Kirchdörfern und kleineren Dörfern angeſiedelt, zum Teil in ruſſiſchen Niederlaſſungen uud ſogar in Städten zu finden. In der Regel ſind die ſog. „jaſſatſchnije Dörfer“ faſt ausſchließlich von den „Jaſſatſchnije“ bevölkert, d. h. von anſäſſigen und ruſſifizierten burjatiſchen Geſchlechtern. Derartige Dörfer giebt es z. B. in dem Bezirk von Galagansk 13, in demjenigen von Wercholensk 7, am reichlichſten ſind ſie vielleicht in Transbaikalien vertreten. Andere „Jaſſatſchnije“ ſind, wie geſagt, unter den Ruſſen in

ruſſiſchen Dörfern angeſiedelt. In zahlreichen ruſſiſchen Dörfern beſteht die eine Hälfte der Bevölkerung aus ruſſiſchen Bauern, die andere aus ruſſifizierten Burjaten oder „Jaſſatſchnije“. Dieſe eigentümlichen Bewohner des ſüdöſtlichen Sibiriens, die ſog. „Jaſſatſchnije“ oder anſäſſigen Eingeborenen liefern ein ungemein typiſches Beiſpiel für die Veränderung der ſlaviſch-ruſſiſchen Nationalität durch Vermiſchung mit einem aſiatiſchen Volke von durchaus anderer Raſſe. Ein Blick auf einen der Vertreter dieſer burjatiſch-ruſſiſchen Bevölkerung und ein Vergleich desſelben mit *dem urſprünglichen ruſſiſchen* Typus oder mit einem Bulgaren, Tſchechen, Serben, Polen lehrt uns, wie ſehr ſich der reine ſlaviſche Typus in den „Jaſſatſchnije“ verändert hat; dieſe Bevölkerung iſt nunmehr unter das ruſſiſche Volk aufgenommen und wird von Jahr zu Jahr durch neue Geſchlechter vermehrt, welche ſich ihr von den Burjaten und Tunguſen zugeſellen. Abgeſehen von den „jaſſatſchnije“ Dörfern findet der natürliche Prozeß einer lokalen ethnologiſchen Umwandlung der ruſſiſchen Nationalität allerorts in dem Gouvernement Irkutsk und namentlich in Transbajkalien ſtatt, und zwar infolge der unausgeſetzten ehelichen und ethniſchen Vermiſchung der ruſſiſchen Bevölkerung mit dem burjatiſchen Stamme. Aller Vermutung nach ſind viele Bauern, mitunter vielleicht auch die Mehrzahl derſelben, welche nach den Volkszählungen und Kirchenregiſtern als „Bauern“ figurieren und mit den „Jaſſatſchnije“ in ein und denſelben Dörfern wohnen, nichts anderes als „Ausgeburten“ nach der lokalen ſibiriſchen Bezeichnung, d. h. Nachkommen älterer „Jaſſatſchnije“, die noch im 17. Jahrhundert als ſolche galten, gegenwärtig aber völlig in der ruſſiſchen Bevölkerung aufgegangen oder allmählich in den Stand der Bauern, der Kaufleute, Kleinbürger u. dergl. m. übergegangen ſind. Wie anders wäre denn das keineswegs ſeltene Auftreten eines burjatenartigen Typus bei manchen von altersher einheimiſchen Bewohnern der ſog. „rein ruſſiſchen“ Bauerndörfer zu erklären, wie er namentlich häufig in dem Nertſchinsker Gebiet, unter den Geiſtlichen und ihrer Nachkommenſchaft zu finden iſt. Erman giebt ebenfalls als eine bemerkenswerte lokale ethnologiſche Eigentümlichkeit, die faſt allſeitige Verbreitung eines mongoliſch-burjatiſchen Typus unter der ruſſiſchen Bevölkerung der Stadt Irkutsk und in Transbajkalien an. In der Stadt

Irkutsk ſelber, und zwar nicht nur unter den niederen Schichten der Bevölkerung, ſondern auch im Mittelſtande bemerkte er eine Menge von Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechtes, die ihm durch ihren mongoliſch-burjatiſchen Habitus auffielen. In dem transbajkaliſchen Gebiete fand er ungemein häufig Kleinbürger, Kaufleute, namentlich aber auch Bauern und Koſaken, die vollſtändig ihrem Aeußeren, ihrer Sprache und Lebensweiſe nach zu Burjaten geworden waren. (Ermans Reiſe Band II, S. 250 (deutſch)). Dr. med. Sperk, der ſich lange Zeit mit mediziniſch-topographiſchen Forſchungen in Oſtſibirien abgegeben hat, bemerkt ebenfalls unter den transbajkaliſchen Koſaken eine bedeutende Veränderung der ruſſiſchen nationalen Eigentümlichkeit unter dem Einfluß einer Beimiſchung von Burjaten. „Der transbajkaliſche Soldat," ſagt er, „iſt ein Gemiſch von einem ruſſiſchen Auswanderer mit einem transbajkaliſchen Burjaten; in ſeinem Habitus prävaliert ſogar der burjatiſche Typus in bedeutender Weiſe: die Beimiſchung von burjatiſchem Blut hat ihren Einfluß ausgeübt auf die Geſichtszüge, auf den geſamten phyſiſchen Bau des Körpers und auch auf die pſychiſche Sphäre des transbajkaliſchen Koſaken." (Sperk, „Mediziniſch-topographiſcher Sbornik", S. 66.) In einigen bajkaliſchen Dörfern, z. B. in Alazach, wurden im Jahre 1801 freiwillige Niederlaſſungen von ausgedienten Soldaten begründet, welche in Rußland unter Suworow gedient hatten. Nach Marthos heirateten ſie hier Burjatenfrauen und hatten um 1827 bereits erwachſene Kinder. Schon eine oberflächliche Betrachtung der erwachſenen Geſchlechter zeigt uns eine gewiſſe Uebereinſtimmung mit den mongoliſchen Charakteren. Das Gleiche wurde ſchon vor längerer Zeit von Pallas beobachtet.

Eine ähnliche Vermiſchung mit den Eingeborenen läßt ſich durch ganz Sibirien konſtatieren, in Oſtſibirien ſo gut wie in Weſtſibirien. Uebrigens iſt Weſtſibirien in dieſer Beziehung bisher wenig erforſcht.

An einigen Orten Sibiriens bezeichnet die Bevölkerung ſich ſelber als „Gemengſel", als ein gemiſchtes Volk, als „Ausgeburt". „Aus beiderlei Ehen," ſchreibt Pallas (Reiſe, B. III, S. 275 (deutſch)), „entſteht eine Art von Mulatten, welche etwas mongoliſches im Geſichte und

ſchwarzes oder ſehr dunkles Haar, gemeiniglich aber die regelmäßigſten und angenehmſten Züge haben und unter dem Namen Karymki begriffen werden.“ Die Nachkommenſchaft, welche ſich aus derartigen Vermiſchungen ergiebt, hat ſomit bereits ihre lokalen Bezeichnungen gewonnen.

Charakteriſieren wir nunmehr den Typus der oſtjakiſchen „Karymen“: Infolge einer phyſiologiſchen Vermiſchung mit den nordjeniſſeiſchen aſiatiſchen Völkerſchaften, namentlich mit den Oſtjaken, hat der phyſiſche Habitus der ruſſiſchen Bevölkerung des Gebietes Turuchansk ſelbſtverſtändlich gewiſſe bemerkenswerte Eigentümlichkeiten erworben. In der Phyſiognomie der ruſſiſchen Bevölkerung läßt ſich häufig irgend ein charakteriſtiſcher Zug des Oſtjaken, Juraken, Tunguſen, Samojeden oder Jakuten erkennen. Die Abkömmlinge von den Ehen reiner Ruſſen mit den Oſtjakinnen bewahren die allgemeinen Züge der Oſtjaken; ein mehr oder weniger bedeutendes Hervortreten der Backenknochen, eine dunkle Hautfarbe, ſchwarzes ſtraffes Haar, eine allgemeine Hagerkeit und gleichzeitig eine merkliche oſtjakiſche Ungeſchlachtheit, eine Unproportioniertheit der Glieder. Die Kinder von friſch eingetroffenen ruſſiſchen Anſiedlern mit Oſtjakinnen erhalten eher den ruſſiſchen Geſichtstypus, eine helle Hautfarbe, helles Haar, einen ſchlankeren Wuchs, einen ſtärkeren Körperbau; immerhin zeigen ſich auch gewiſſe Abweichungen von dem Vollblutsruſſen. Ja ſelbſt diejenigen Ruſſen, die ſich nicht mit den Eingeborenen vermiſcht haben, gewinnen nach mehreren Geſchlechtern gewiſſe Eigentümlichkeiten im Körperbau und nähern ſich in dieſer Beziehung einigermaßen den Eingeborenen, namentlich den Oſtjaken. Bei vielen Ruſſen, namentlich bei den Kleinbürgern von Turuchansk, wird die Farbe des Haares, des Geſichts und des ganzen Körpers, ſowie die Form der Knochen des Geſichts, der Arme und Beine ähnlich denjenigen der Oſtjaken. Sie erlangen dadurch gleichwie die Oſtjaken, bei relativ niedrigem Wuchs, eine mehr oder weniger gebeugte Haltung, erſcheinen unterſetzt, haben breite Schultern, einen mehr oder weniger ſtarken Nacken, häufig merklich krumme und recht maſſive Beine, und blicken unter den Augenbrauen gerade wie die Oſtjaken hervor.

Einen neuen Typus finden wir, wie erwähnt, auch in den Dörfern der „Jaſſatſchnije“, bei der Vermiſchung der Burjaten,

und Ruſſen. „In der Mehrzahl der Dörfer der „Jaſſatſchnije“ wohnen zur Zeit vornehmlich burjatiſche Geſchlechter, welche faſt völlig ruſſifiziert ſind. Anfänglich waren hier getaufte Burjaten angeſiedelt, welche zumeiſt mit ruſſiſchen Frauen verheiratet waren. Gegenwärtig wohnen hier die Kinder und Enkel derſelben, welche ebenfalls mit Ruſſen oder mit ruſſifizierten burjatiſchen Frauen verheiratet ſind. Dem Aeußeren nach ſcheint es einem häufig, daß dieſe ruſſifizierten burjatiſchen Geſchlechter reine ruſſiſche Bauern ſind, wenngleich ſchon der erſte Blick lehrt, daß ihnen etwas Beſonderes und von dieſen Unterſchiedliches eigen iſt. Die Geſichtsfarbe und die Farbe der Haut bei den ruſſifizierten Abkömmlingen der urſprünglichen ruſſiſch-burjatiſchen Vermiſchung wird eine bräunlich helle oder eine gebräunte. Bei den Frauen iſt die Hautfarbe bei ſchwarzem Haupthaar und ſchwarzen Augenbrauen häufig intenſiver gefärbt als bei den Männern. Das Haar wird weicher, behält zumeiſt die ſchwarze Farbe, iſt aber mitunter auch dunkelblond; der ſchmale Schnitt der Augen und die hervortretenden Backenknochen oder vielmehr die oberen Teile der Backenknochen verſchwinden zwar nicht, ſind aber nicht ſo ſcharf ausgeprägt; bei den Männern zeigt ſich ſogar ein Bart, wenngleich er zumeiſt oder auch faſt immer nur gering, kurz und ſpärlich iſt. Alle dieſe Veränderungen prägen ſich endgültig oder am ſchärfſten beim zweiten, zumeiſt beim dritten Geſchlecht aus. Andererſeits aber findet ſich nicht ſelten im dritten, vierten und ſogar in den ſpäteren Geſchlechtern, wenn auch kein vollkommener, ſo doch ein recht auffallender Rückfall, d. h. eine recht ausgeprägte Rückkehr der Merkmale des urſprünglichen burjatiſchen Typus. Aus all' dieſen vermiſchten Geſchlechtern, welche urſprünglich von einer Vermiſchung der Burjaten mit ruſſiſchen Frauen und der Ruſſen mit den Frauen der Burjaten und der „Jaſſatſchnije“ herſtammen und daraufhin von Zeit zu Zeit eine wiederholte Kreuzung mit Burjaten oder „Jaſſatſchnije“ eingingen, hat ſich überhaupt ein eigentümlicher Volkstypus gebildet; er weiſt uns mehr oder weniger einheitliche charakteriſtiſche Merkmale auf, die ihrerſeits übrigens keineswegs in allen Beziehungen mit den Merkmalen der urſprünglichen Stammtypen, dem ſlaviſch-ruſſiſchen und dem mongoliſch-burjatiſchen übereinſtimmen. Bei all dieſen Geſchlechtern erhält ſich die ſchwarze, den Burjaten eigentümliche Farbe des

Haupthaares, eine bedeutendere oder geringere Verengerung der Augenſpalten, als ob ſie von beiden Seiten zuſammengenäht wären, ein bedeutenderes oder geringeres Hervortreten und eine Maſſivität des oberen Teiles der Backenknochen und der Kiefer. Häufig eine größere oder geringere Krummbeinigkeit oder ein ſeitliches Hervortreten des Knieſtückes der Beine, eine mehr oder weniger watſchelnde Gangart, welche dabei häufig recht lebhaft und gelenkig iſt. Der Bart iſt ſchließlich, wie wir das bereits geſagt haben, zumeiſt kurz, ſpärlich, mitunter tritt auch eine Neigung zur Bartloſigkeit auf". (Schtſchapow S. 192.)

Aehnliche Typen entſtehen aus einer Vermiſchung mit Tungusen, mit Korjaken, mit den Oſtjaken von Berëſow, mit den Kirgiſen u. ſ. w. Alle dieſe Miſchungen beſitzen einen gemeinſchaftlichen mongoliſchen oder finniſchen Typus. In Weſtſibirien wird ein derartiges Gepräge der Phyſiognomie als Kalmykenart bezeichnet. Die Koſakenarmee von Weſtſibirien hat verſchiedene Raſſen in ſich aufgenommen, es waren das getaufte Gefangene; außer den ſibiriſchen Eingeborenen wurden auf dem Markte von Sſemipalatinsk zum Verkauf auch fremde Sklaven gebracht, Karakalpaken, Kirgiſen, Bucharen, Indier u. dergl. m. Die ſibiriſchen Koſaken beſitzen darum keinen allgemeinen anthropologiſchen Geſichtstypus, wie etwa die uraliſchen. Unter den ſibiriſchen Soldaten macht ſich eine außerordentliche Variabilität bemerkbar; nach der Ausſage eines Beobachters läßt ſich gegenwärtig das reine ruſſiſche Blut an der breiten und geraden Stirn erkennen, — es ſind das Geſchlechter, die von den Dragonern, welche ſich als Koſaken einreihen ließen, oder von den Nachkommen der Soldaten abſtammen. Man findet auch ungemein ſchöne Typen, welche vielleicht von den Bucharen abſtammen; allerdings auch viele Phyſiognomieen mit breiten Backenknochen, welche auf eine mongoliſche Abſtammung hinweiſen; die letzteren ſcheinen zu prävalieren. Mitunter finden ſich recht eigentümliche Typen: ſo ſtimmte ein Typus vollkommen mit der Beſchreibung überein, welche Milne-Edwards von den Hunnen liefert; ein anderer war einem Chineſen ſo ungemein ähnlich, daß die Koſaken ihn als „Tſchjurtſchjut" (kirgiſiſch = Chineſe) bezeichneten.

Der Miſchtypus iſt in Sibirien ſo ſehr verbreitet und

dominiert in einigen Gegenden bei dem Mangel an einer reinen großruſſiſchen Bevölkerung ſo ſehr, daß der reine großruſſiſche Typus für etwas Außerordentliches gilt und ſogar ſeinen lokalen Spitznamen erworben hat — „Maganyj“. „Maganyj“ — d. h. ein blonder Ankömmling mit großruſſiſchem Typus im Gegenſatz zu dem Metis, dem „Karym“. Man bezeichnet Perſonen mit Ausdrücken: „das iſt ein „Maganyj“ “, „das iſt ein „Karym“ “. Das ſibiriſche Mädchen ſagt z. B.: „ich liebe keine Maganyj's, ich liebe Karymen.“ Der eigentümliche, dem Eingeborenen ſich nähernde Typus eines „Karyms“ iſt keineswegs von abſtoßender Häßlichkeit. Er wird von manchen ſogar als ſchön im europäiſchen Sinne bezeichnet. Ein Ethnograph ſchreibt z. B. Folgendes: „Wir irren wohl kaum, wenn wir behaupten, daß die Männer und Frauen, die von einer Vermiſchung der Ruſſen mit den Burjaten herſtammen, in ihrer Geſamtheit häufig einen recht ſchönen phyſiſchen Typus darbieten, einen Typus, welcher gewiſſermaßen dem griechiſchen ähnlich iſt, mitunter auch dem Typus der Zigeuner und nach der Ausſage anderer beobachtungsfähiger Leute auch dem italieniſchen Typus entſpricht.“ Es iſt wahrſcheinlich, daß eine derartige Aehnlichkeit aus dem ſüdlichen Gepräge entſpringt, welches den Eigeborenen eigen iſt. Wenn nun derartige Berichte über das Miſchvolk in ihren extremen Vergleichen mit Italienern und Griechen vielleicht auch übertrieben ſind, ſo wird doch die Angabe, daß dieſer Typus im allgemeinen nicht unangenehm ſei, durch einen ſo vorurteilsfreien Zeugen, wie Pallas beſtätigt. Er ſagt, daß die Karymen „gemeiniglich die regelmäßigſten und angenehmſten Züge haben“. (Pallas, Bd. III, S. 275.) Dieſer Typus kann jedenfalls, wenn nicht für ſonderlich ſchön, ſo doch für anziehend gelten und iſt im äußerſten Fall doch keineswegs abſtoßend. Bei unſerer Expedition im Altaj im Jahre 1880 haben wir recht zahlreiche Typen der Eingeborenen beobachten können und ſind zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Typen der nördlichen Altajer, welche ſich in den Wäldern der Bezirke Bijsk und Kusnezk aufhalten, außerordentlich verſchieden von dem ſüdlichen mongoliſchen Typus ſind, währenddem die Kumandiner einen ſehr anziehenden Typus beſitzen, welcher dem kaukaſiſchen recht nahe kommt. An gewiſſen Ortſchaften iſt es mit der Ausartung des Typus ſo weit gekommen,

daß die Ruſſen von den Nachkommen der Eingeborenen, welche ſich mit Ruſſen vermiſcht haben, nicht zu unterſcheiden ſind.

Die allmähliche Vermiſchung mit den Eingeborenen konnte nicht ohne Einfluß auf die Gewohnheiten, den Geſchmack und die Sympathieen der ruſſiſchen Bevölkerung im Oſten bleiben. Es hat ſich bei dieſer Bevölkerung ſogar eine ſpezifiſche Neigung zur Verehelichung mit den Frauen der Eingeborenen ausgebildet. „Wohlhabende ruſſiſche Landleute," ſchreibt Pallas (Bd. III, S. 275), „und auch wohl Bürger ſind ſchon längſt in der Gewohnheit, ſich burätiſche oder mongoliſche Dirnen, deren Blut, wie man glaubt, heißer wallet, zur Ehe zu wählen, da denn deren Väter, um der zeitlichen Vorteile willen, ihre Töchter gern zu dem Ende chriſtlich taufen laſſen. Man hat auch Beiſpiele in Selenginsk, von reichen Buräten, welche ſich ruſſiſchen Dirnen zu gefallen taufen laſſen und ſie zur Ehe nehmen." Die Neigung zur Verehelichung mit den Frauen der Eingeborenen macht ſich nicht nur unter den niederen Schichten der Bevölkerung geltend, welche ja häufig durch bittere Not beeinflußt werden, es findet ſich dieſe Neigung auch in den Klaſſen, welche inbezug auf Schönheit höhere Forderungen hegen. „Der brazkowatiſche*) oder burjatiſche Typus iſt ſtets unter den in Sibirien einheimiſchen Geſchlechtern der Koſaken, der Kleinbürger, der Kaufleute und „Tſchinowniki" (Beamten) zu finden," leſen wir bei einem Forſcher. „Immer häufiger verehelichen ſich die Ruſſen mit getauften Burjatinnen und die getauften Burjaten mit ruſſiſchen Frauen. Die Nachkommenſchaft derſelben vermiſcht ſich von neuem mit der ruſſiſchen Bevölkerung und führt dem Typus der letzteren gewiſſe Eigentümlichkeiten zu." Und ferner: „es iſt auffallend, daß der ruſſiſch-ſibiriſche Geſchmack ſelbſt in der geſellſchaftlichen Zuchtwahl mehr oder weniger mit dem burjatiſchen übereinſtimmt und häufig ſich für das Ideal der burjatiſchen Schönheit entflammt." (Schtſchapow S. 193.) Die Empfänglichkeit für die Schönheit der Eingeborenen ſcheint im Oſten gerade ſo gut ein rein phyſiologiſcher Prozeß, wie auch eine Aeußerung des Gefühls zu ſein. Der transbaikaliſche Dichter

*) Bratzkowatyj von bratzkij = im Volksmunde eine Abkürzung von burjatzkij = burjatiſch. P.

Bauldauf ſchildert uns in einem Gedichte die wahre Geſchichte eines in eine Tunguſin verliebten Ruſſen. Der Ruſſe hat ſie lieb gewonnen wegen ihrer wilden Kühnheit und wegen des eigentümlichen Reizes, welchen das ſich ihm rückhaltlos hingebende Naturkind für ihn beſaß. Das Ideal der Schönheit der eingeborenen Frau charakteriſiert der Dichter in folgenden Worten:

— — — — — —
Und er verſchlingt mit ſeinen Blicken
Des Mädchens Reize wunderbar.
Und der Tunguſin ſchwarzes Haar,
Es iſt mit Orgulan*) umwoben,
Der mit Marſhan geſchmückt, da droben
Auf ſchöner Stirn der ſchönen Maid
Dem Nordlicht gleicht in Dunkelheit.
Nicht Roſen blüh'n auf ihren Lippen,
Der Urguj iſt es, flammend, wild. —
Zur Lieb' und Luſt lockt dieſes Bild.

In einem anderen Gedicht, welches der Dichter einer Burjatin widmet, erinnert er ſich der armen Wilden, welche ihm, als er krank und einſam in der Wüſtenſteppe lag, ihr Mitgefühl zugewendet hat; er ſpricht ſich mit Anerkennung über ihre Selbſtaufopferung aus. Aller Wahrſcheinlichkeit nach mögen häufig ähnliche Gefühle die Neigung von manchem im fernen Oſten verlorenen Ruſſen beeinflußt haben. In einem in Sibirien verbreiteten ruſſiſchen Liede wird erzählt, wie der wackere Burſch' lange in der Wüſte herumſchweift, bis er ſchließlich eine „Gefangene" erobert, d. h. eine Eingeborene findet. Die Macht der Liebe treibt die ſchöne Burjatin aus ihrer Familie, ſie verbindet ſich mit einem armen ruſſiſchen Burſchen; der gleichen Macht unterliegt mitunter auch ein geiſtig durchaus entwickelter und mit feinem äſthetiſchen Gefühl begabter Ruſſe. Unter allen Breiten ſucht man nach der geheimnisvollen blauen Blume der Liebe; der Ruſſe hat dieſe „liebe Blume" auch in dem „wüſten und düſteren Daurien" gefunden.

Die Sympathie für den Typus des Eingeborenen iſt in dem heutigen Sibirien ſtark entwickelt. Die großruſſiſche Nationalität

*) „Orgulan" = Kopfbinde, „Marſhan" = Perlen, „Urguj" = Anemone patens.

im Oſten hat ſogar den anziehenden Typus, wie er ſich aus einer Folge von Metiſationen ergiebt, dem eigenen nationalen Typus vorgezogen und ihm alle ihre Neigung zugewendet. Die dunkle oder bräunliche Geſichtsfarbe findet bei den Sibiriern augenſcheinlich mehr Anklang, als der Typus eines Rothaarigen oder Rotbackigen. An vielen Orten von Sibirien, namentlich von Oſtſibirien, iſt das Wort „Rotfratziger“ gleichbedeutend mit häßlich und wird als Schmähwort gebraucht, währenddem Ausdrücke wie: „ſchwarzbrauner Chalſan“, „Karym“ oder „Karymotſchka“ (fem. diminut. von „Karym“), als Schmeichelnamen oder als freundſchaftlich-ſchmeichelhafte Bezeichnungen, z. B. für Kinder oder junge Mädchen gebraucht werden. Die blonden, rothaarigen und rotbackigen Großruſſen reuiſſieren ſomit in Sibirien wenig, der lokale Geſchmack ſtellt als Ideal der Schönheit einen Brünetten auf. Es wird das z. B. durch folgende Beobachtung beſtätigt: „In Irkutsk wurde einſt von mehreren Mädchen, welche aus Sibirien gebürtige Ruſſinnen waren und einer aus den Umgebungen des Bajkals nach Irkutsk hergekommenen Kleinbürgerfamilie entſtammten, ein Gemälde betrachtet, welches vornehmlich Phyſiognomieen von Mongolen und Chineſen darſtellte; indem ſie nun einander ihre Empfindungen mitteilten darüber, welche von den Phyſiognomieen der Männer und Frauen ihnen hübſch erſchienen, ſtellte es ſich heraus, daß dies ausſchließlich Phyſiognomieen waren, welche vornehmlich oder ſogar ganz ausgeprägt den rein aſiatiſchen, mongoliſchen oder chineſiſchen Typus repräſentierten, mit enggeſchlitzten Augen, aufgeworfener Naſe, breiten und mächtigen Backenknochen u. ſ. w., wobei bloß die Geſichtszüge im allgemeinen mehr proportioniert und abgerundet waren. Diejenigen Phyſiognomieen hingegen, welche einigermaßen an Tſcherkeſſen, Tataren oder Zigeuner und Griechen erinnerten, wurden von ihnen für „unanſtändig“ erklärt.“ (Schtſchapow S. 193.)

Bei einer derartigen Empfänglichkeit der ruſſiſchen Bevölkerung für eine Vereinigung mit Eingeborenen iſt es von Wichtigkeit, zu konſtatieren, zu welchen Folgen eine derartige Vermiſchung in phyſiſcher und in geiſtiger Beziehung führen kann. Es iſt von Intereſſe, feſtzuſtellen, welche ſchlimme Folgen ſich aus einer Vermiſchung mit einer niederen Raſſe ergeben, welche phyſiſch ſchwächer

iſt und ſich unter außerordentlich beſchränkten Naturverhältniſſen entwickelt hat. Es handelt ſich hier um Veränderungen im Wuchs, in der phyſiſchen Kraft, um den Verluſt mancher kultureller Eigentümlichkeiten und Inſtinkte. Es iſt durch ethnographiſche Forſchungen nachgewieſen, daß die Vermiſchung der ruſſiſch-ſlaviſchen Nationalität mit den nordiſchen Eingeborenen zu außerordentlichen Nachteilen führt. Die phyſiologiſche Vermiſchung der ruſſiſchen Bevölkerung von Turuchanſk mit den eingeborenen aſiatiſchen Völkern hat in ſehr bemerkbarer Weiſe zu gewiſſen Veränderungen im Wuchs dieſer Bevölkerung geführt. Zweifelsohne iſt in dem rauhen Klima von Turuchanſk und in der mangelhaften Nahrung eine weſentliche Urſache des im allgemeinen geringeren Wuchſes der einheimiſchen Bevölkerung von Turuchanſk zu ſuchen. Außer Zweifel ſteht es aber auch, daß eine unausgeſetzte, von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich verpflanzende Vermiſchung der Ruſſen mit den Oſtjaken und anderen Eingeborenen einen nicht minder weſentlichen Einfluß auf die Verminderung des Wuchſes der ruſſiſchen Geſchlechter von Turuchanſk ausgeübt hat. Im mittleren und namentlich im ſüdlichen Teil des Jeniſſejgebietes iſt das Klima günſtiger und die ruſſiſche Bevölkerung augenſcheinlich freier von einer Beimiſchung von Eingeborenen. Die Bevölkerung zeichnet ſich hier durch höheren Wuchs aus. Unter den ruſſiſchen Bewohnern des Gebietes Turuchanſk ſind die dort gebürtigen Koſaken und namentlich die Kleinbürger, von denen nicht nur die Väter, ſondern auch die Groß- und Urgroßväter in dem Gebiet geboren wurden, ihrem Wuchs nach um weniges höher als die eingeborenen Oſtjaken und Tunguſen, mit denen ſie von Zeit zu Zeit durch Ehen in Vermiſchung traten; ſie ſind aber auch von geringerem Wuchs als die ſüdſibiriſchen Ruſſen und die aus Rußland friſch eintreffenden Einwanderer. Der mittlere Wuchs der jeniſſeiſchen und bajchiniſchen Oſtjaken iſt (Schtſchapow S. 156) 146½ cm; die Längſten erreichen eine Höhe von 164½ cm. Bei den ruſſiſchen Bewohnern des Gebietes Turuchanſk iſt der mittlere Wuchs 155½ cm, der höchſte 167 cm. Die Bewohner der ſüdlichen Partieen des Jeniſſej ſind von höherem Wuchs; ja ſelbſt die turuchanſker Koſaken, deren Väter und Großväter irgendwo ſüdlicher in Sibirien geboren wurden, erlangen einen Wuchs von 169 cm. Einen ähnlichen Einfluß hat die Vermiſchung mit den

nördlichen Raſſen auf die Herabſetzung der phyſiſchen Kräfte ausgeübt. Die Muskelkraft der Bevölkerung von Turuchansk hat ſich allem Anſchein nach ebenfalls vermindert, einerſeits unter dem Einfluß der ungenügenden Nahrung, andererſeits auch infolge von Vermiſchung mit phyſiſch ſo ſchwächlichen Eingeborenen, wie die Oſtjaken, Tunguſen u. a. m. Bei den Oſtjaken von Werchne-Imbazk kann der ſtärkſte Mann, nach ihrer eigenen Ausſage, ohne Anſtrengung nur 80 kg heben. Nach der Ausſage der bajchinſchen Oſtjaken hebt der ſtärkſte unter ihnen 90 bis 100 kg und höchſt ſelten 120 bis 130 kg; ein Oſtjake von mittlerer Kraft hebt bloß 65 kg; ebenſo ein Jurake. „Die Ruſſen erklären ſich die Schwäche der Oſtjaken daraus, daß ſie wenig Brot genießen, vornehmlich aber Fiſche, „Porſſa“ (gedörrter Fiſch); ſelten nur genießen ſie im Winter Fleiſch, z. B. Renntier-, Bären-, zumeiſt aber Eichhörnchenfleiſch. Die ruſſiſchen Bewohner von Turuchansk ſind in der Regel aber auch nur um weniges ſtärker als die Oſtjaken ſelber. Von den 12 turuchansker Kleinbürgern und Koſaken, welche in Gegenwart von Schtſchapow (S. 155—156) Mehlſäcke von den Fuhren auf ihre Schultern luden, um ſie in ein Magazin zu tragen, wobei ſie eine Strecke von etwas über 4 m zurückzulegen hatten, konnten 10 Mann, die jünger waren, Säcke von 80 bis 90 kg von der Fuhre heben und fortſchleppen. Einige von ihnen konnten auch 120 kg heben. Im allgemeinen vermochten aber ſämtliche 12 Mann, wenn auch in verſchiedenem Maße, erſt mit vieler Kraftanſtrengung Säcke von 80 bis 88 kg zu heben. Am ſchwächlichſten erſchienen namentlich diejenigen, deren phyſiſcher Bau und Phyſiognomie die Eigenheiten der oſtjakiſchen Raſſe am ſchärfſten hervortreten ließ. Im nördlichen Teil des Jeniſſejthales zwiſchen 61 und 65° n. Br. gilt im allgemeinen als mittleres Maß der Kraft die Fähigkeit, 90 kg zu heben und die „unterläufiſchen“ Jeniſſejer geben ſelber zu, daß ſie ſchwächlicher ſind, als die „oberläufiſchen“ Ruſſen. In dem Dorfe Worogowo (61° n. Br.) erzählte ein 60jähriger Greis: „das unterläufiſche Volk kann, ſo denken wir, dem oberläufiſchen gegenüber, was Kraft betrifft, nicht aufkommen; das Fleiſch giebt dem Menſchen Kraft, ſo denken wir: da, auf den Goldwäſchen, da eſſen die Oberläufiſchen Brot und heben ihre 8 Pud (ca. 131 kg); wir aber, die wir Fiſche allein eſſen,

heben mit Mühe 6 Pud (98 kg)". (Schtschapow S. 157.) Bei den russischen Bewohnern von Turuchansk findet sich die Tradition, daß sie früher, namentlich zu Anfang, wo ihre Väter aus Rußland gekommen waren, stärker waren, daß aber die gegenwärtigen Geschlechter verkümmern und an Stärke verloren haben.

Die verhängnisvollste Eigentümlichkeit der aus der Vermischung sich ergebenden Rasse ist die Verminderung der Fruchtbarkeit. Die Fruchtbarkeit der russischen vermischten Bevölkerung von Turuchansk ist im Vergleich zu der Fruchtbarkeit der Großrussen erschlafft, und zwar unter dem Einfluß des rauhen polaren Klimas, der ungenügenden Nahrung und der Ueberanstrengung der Arbeitskraft im hartnäckigen Kampf mit der rauhen Natur, nicht minder aber auch infolge der Erwerbung einer geringeren Fruchtbarkeit durch die Verbindung mit Ostjaken, Tungusen und anderen nordsibirischen Eingeborenen. Die russische turuchansker Frau ist etwas fruchtbarer, als die Frau des Ostjaken, aber bedeutend weniger fruchtbar als die südsibirische und großrussische Frau, namentlich aus wohlhabender Familie. Währenddem südlicher, und zwar unter 52 bis 55° n. Br. die Frau ca. 24 Kinder (!) zu gebären vermag (Schtschapow S. 157), gebiert nach Aussage der nischne-imbazkischen Ostjaken die Frau bei ihnen nie mehr als 8 Kinder. Eine derartige Fruchtbarkeit ist aber eine seltene Ausnahme; in der Regel hat die Frau nicht über 4, ja sogar 3 Kinder. Ein wenig südlicher, bei den werchne-imbazkischen Ostjaken, gebiert die Frau mitunter sogar 9 Kinder. Die bajchinischen Ostjaken und Ssamojeden versicherten, daß die Frauen bei ihnen früher ihre 10 Kinder gebaren und daß das die höchste Zahl der Geburten war; gegenwärtig aber hat bei 43 Ostjaken bloß bei einem die Frau 8 Kinder geboren. (Schtschapow S. 157.) Im allgemeinen vermindert sich die Fruchtbarkeit der russischen Frau nicht nur mit der Annäherung an das Gebiet des rauhen polaren Klimas, sondern auch mit der Verstärkung der Metisation, einerseits infolge der klimatischen Einflüsse, infolge des bedeutenden Konsums von Kräften beim Lebenserwerb, andererseits infolge der physiologischen Vermischung der Russen mit den weniger fruchtbaren nordasiatischen Stämmen. Aus den Ehen der russisch-ostjakischen Metisen ergeben sich nach den

Erkundigungen von Schtſchapow (S. 158) 6 bis 7, höchſtens 9 Kinder. Dieſe Folgen vereint mit der Herabſetzung des Wuchſes und der phyſiſchen Kraft müſſen jedenfalls als ein trauriger Verluſt der beſten Raſſeneigentümlichkeiten der ruſſiſchen Nationalität aufgefaßt werden. Es iſt das eine Herabſetzung und Ausartung einer beſſer beanlagten Raſſe und ſomit eine Erſcheinung, welche ernſte Beachtung verdient.

Wir haben jedoch Anlaß zu der Vermutung, daß die Metiſation mit eingeborenen Stämmen nicht allerorts und nicht bei allen Vermiſchungen zur Herabſetzung der Fruchtbarkeit führt. Bei unſeren Forſchungen haben wir Beiſpiele beobachten können, wo die Nachkommenſchaft der mit Eingeborenen vermiſchten Ruſſen ſich in bedeutendem Maße vermehrt hatte. So konnten wir z. B. nach den Berichten über Volkszählung in der Eingeborenen-„Uprawa“ (Verwaltung) von Kumyſch ein Anwachſen der Bevölkerung konſtatieren. Es waren hier zu Ende des vorigen Jahrhunderts ca. 10 Familien der Eingeborenen, ihre Nachkommen bilden gegenwärtig ganze Dörfer und zahlreiche Geſchlechter. Die Eingeborenen der „Uprawa“ ſind dabei vollkommen ausgeartet und haben den urſprünglichen Typus verloren. Das gleiche iſt in der Byſtrinskaja-„Uprawa“ des Bezirks Bijsk zu beobachten.

Wie wir bereits geſehen haben, führen die Vermiſchungen mit den niederen Raſſen der nördlichen Eingeborenen zu direktem Nachteil. Vielleicht aber findet dieſe Erſcheinung nur bei einer Vermiſchung mit den nordiſchen Raſſen ſtatt; bei einer Vermiſchung mit anderen Raſſen könnten ſich eventuell andere Reſultate ergeben, die nicht ſo gefährlich wären und nicht ſo ſehr zur Ausartung der Raſſe führten, wie in dem erwähnten Fall. Es wäre fernerhin zu konſtatieren, welche Eigenſchaften in dem Typus der aus der Metiſation ſich ergebenden Nachkommenſchaft von geringerer Bedeutung ſind und welche andererſeits eine Herabſetzung der phyſiſchen und geiſtigen Kräfte bedingen. Wie bekannt, wird eine Verminderung des Wuchſes nicht immer von einer Verminderung der Kräfte begleitet. Es giebt Nationalitäten, welche klein von Wuchs, aber unterſetzt und feſt gebaut und mit bedeutenden phyſiſchen Kräften ausgeſtattet ſind. Ebenſo zeichnen ſich mitunter die wilden Eingeborenen bei geringem Wuchs durch

eine bemerkenswerte Geſchicklichkeit, Geſchmeidigkeit und Behendigkeit aus, wie z. B. die Burjaten im Ringkampf. Es wäre darum von Intereſſe, feſtzuſtellen, ob etwa die Ruſſen bei einer Vermiſchung derartige Eigenſchaften gewonnen haben.

In geiſtiger Beziehung ſind die eingeborenen Raſſen ebenfalls nicht ohne Begabung, mitunter zeichnen ſie ſich ſogar durch bemerkenswert entwickelte Fähigkeiten aus. Unſere Kenntniſſe von den Eingeborenen ſind außerordentlich gering, wir ſind gewöhnt, mit dem Namen eines Kirgiſen, Jakuten und Burjaten die Vorſtellung von geiſtiger Stupidität zu verknüpfen, wir betrachten dieſe Völker mit Verachtung. Indeſſen aber läßt ſich das Urteil von ruſſiſchen und ausländiſchen Reiſenden über die Jakuten etwa folgendermaßen zuſammenfaſſen: die Jakuten ſind in allen Beziehungen reich begabt, geſchickt im Handwerk, welches ſie bei den Ruſſen raſch erlernen; als Nomaden ſind ſie in ihren Bedürfniſſen ſehr einfach; ſie machen ihre friedlichen Eroberungen ſelbſt unter der ruſſiſchen Nationalität, d. h. ſie jakutiſieren die Ruſſen. In ihren Neigungen, ihrer ſchlauen Findigkeit und Frechheit erinnern die Jakuten, namentlich die ſtädtiſchen, nach Middendorff an die Juden. Ein Volk, das in dieſer Weiſe zu herrſchen weiß, trotzdem daß es unter fremder Herrſchaft ſteht, verdient jedenfalls unſere Aufmerkſamkeit; welcher Art auch ſeine Mängel ſein mögen, eine nationale Kraft läßt ſich ihm nicht abſprechen. Es iſt gleichfalls bemerkt worden, daß die Kirgiſen ſich durch eine entwickelte Phantaſie, ein bemerkenswertes poetiſches und künſtleriſches Gefühl und den ungebundenſten Humor auszeichnen*).

Wie oberflächlich nun auch die ethnologiſchen Beobachtungen im Oſten ſein mögen, ſo iſt es doch feſtgeſtellt, daß gewiſſe ganz beſonders ausgebildete Fähigkeiten, welche von den Eingeborenen bei ihrer ſpezifiſchen Lebensweiſe ausgearbeitet worden ſind, auch auf die Ruſſen übergehen. Die Tunguſen z. B. ſind durch ihr ſcharfes Auge bekannt. Als einſt ein Reiſender in Sibirien die Verfinſterung der Trabanten des Jupiters mit Hilfe eines Teleſkopes beobachtete, konnte der Eingeborene den gleichen Vor-

*) Neueres hierüber ſiehe in dem vorzüglichen Werke von Radloff: „Aus Sibirien. Loſe Blätter ꝛc.“ Leipzig. Weigel 1884. Band I, Kap. V. P.

gang mit unbewaffnetem Auge erkennen und erklärte, daß ein großer Stern einen kleinen verſchluckt und wieder ausgeſpieen habe. Georgi ſchreibt über die Tunguſen folgendes: „Geſicht und Gehör (der Tunguſen) ſind faſt unglaublich ſcharf, Gefühl und Geruch aber auch deſto mehr abgehärtet und ſtumpf ..... Sie ſind geſchickte Reiter, Jäger und Bogenſchützen. Im Gebiet ihrer Züge kennen ſie faſt jeden Baum, Stein u. ſ. w. Sie erkennen die Spuren des Wildes an niedergedrücktem Moos, Gras oder Zeichen auf bloßer Erde, wo kein anderer das geringſte unterſcheidet. Wenn ſie ſich an anderen Orten antreffen wollen, wiſſen ſie die Orte ſo genau zu beſchreiben oder zeichnen auch mit dem Finger in Schnee oder Erde eine Karte, daß ſie ſich nicht verfehlen.“ (Georgi, „Beſchreibung aller Nationen des ruſſiſchen Reiches“ u. ſ. w. 1777 (deutſch), Band III, S. 309 u. 310.) Auch die turuchansker Tunguſen zeichnen ſich (nach Schtſchapow S. 158 u. 159) durch eine ähnliche Schärfe und Auffaſſungsfähigkeit des Auges aus. „Ihnen iſt in den Wäldern,“ erzählt von den tſchepagiriſchen Tunguſen ein turuchansker Koſak Kandin, der mit ihnen im Walde herumgeſtrichen war, „jeder Gebirgszug, jeder Stein, jeder Baum bekannt.... Jeder kaum bemerkbare Pfad im Walde iſt ihnen geläufig; ſie erkennen die Spur eines Schneeſchuhes, eines Wolfes, eines Eichhörnchens. Nach der Spur, wie ſie im Erdreich oder im Schnee von den Fußknöcheln des Bären oder des Wolfes eingedrückt iſt, erkennen ſie, ob der Bär gereizt war oder nicht, ob er gefährlich ſei für ihre Renntiere, ob er ſchlau ſei. Sie erkennen die ihrigen an verſchiedenen Merkzeichen, welche die Schneeſchuhe hinterlaſſen, nach dem Ausſchreiten der Beine, nach den Kreiſen im Schnee, nach den geknickten Zweigen an den Bäumen oder nach Aeſten, welche auf den Weg geſtreut ſind, und nach den im Schnee eingeſtampften Spuren. Ein jedes Weib kennt die Spuren des Schneeſchuhes ihres Mannes. Es giebt Tunguſen von ſo ſcharfem Geſicht, daß ſie weithin von Berg zu Berg, von Stein zu Stein auf über 7 km hinaus ſchauen, eine Herde wilder Renntiere zählen und ohne zu fehlen ihr Wild erlegen.“

„Die Ruſſen,“ ſchreibt Schtſchapow S. 159, „haben infolge der Kreuzung mit Oſtjaken und Tunguſen die Eigen-

tümlichkeiten derſelben, wenn auch in abgeſchwächter Weiſe, erworben. So beſitzen ſie z. B. eine bemerkenswerte Eigenſchaft der Tunguſen, — das beſonders ſcharfe Auge. Auch die ruſſiſchen turuchansker Eingeborenen, namentlich die vom Unterlaufe, die ſog. „Hintertundriſchen“ zeichnen ſich ebenfalls durch Schärfe und Auffaſſungsfähigkeit des Auges aus. Sie haben dieſe Eigenſchaft teilweiſe infolge einer angeſtrengten Uebung dieſes Organs erworben, welche ja ganz naturgemäß durch das Jägerleben, das Herumſtreifen in den Wäldern und Tundren bedingt wird, teilweiſe aber vielleicht auch durch Ererbung von den Tunguſen, infolge der phyſiologiſchen Vermiſchung mit den letzteren. Ungeachtet deſſen, daß am Unterlaufe des Jeniſſej und in der Tundra die furchtbare „Purga“ (8) und die Schneegeſtöber die ohnehin kaum ausgetretenen und kaum erkennbaren Wege verwehen, — und daß häufig die ſog. Halluzinationen der Wüſte und die Schneeblindheit, wie ſie auch Middendorff zu erleiden gehabt hat, ſich geltend machen, ſo verlieren die einheimiſchen Einwohner nie den Weg und verirren ſich nicht; währenddem aber gehen die friſch angekommenen Anſiedler häufig ſpurlos in der Tundra verloren und wiſſen ſich nicht zu retten. Die hier Einheimiſchen merken ſich den Weg und erkennen ihn nach den ſog. „Kitſchen“, nach der Lagerung des Reifes auf den Bäumen, nach der Neigung, oder, wie man ſich dort ausdrückt, nach dem Niederliegen des Graſes auf der Tundra, nach der Richtung, in welcher die verſchiedenartigen Formen der Schneewehen geneigt ſind u. ſ. w. Als Beweis hierfür wird folgendes Beiſpiel angeführt (Schtſchapow nach der mündlichen Mitteilung eines Koſaken): „Einſt begab ſich der Bauer Kirjak-Jewdokimow Jewlewskij, der hinter dem Tolſtij-Noß anſäſſig war, von Tolſtij-Noß aus nach Hauſe, weiter zum Unterlauf, nach Korga. Er hatte abſichtlich auf dem Wege eine Flaſche Schnaps ausgeſetzt, um zu erproben, ob ſein Sohn in der dunklen Nacht während der Purga eine richtige Fahrt auszuführen im Stande ſein werde. Er kam nach Hauſe und ſandte ſeinen Sohn aus, damit dieſer die Flaſche auffinde. „Unter welchem Winde haſt Du ſie verlaſſen? nach welchem Winde ſoll ich fahren?“ fragte der Sohn, „Fahr' zu, wie Du willſt und wie Dich Deine Augen führen

werden." Der Sohn machte ſich auf den Weg, erſpähete und fand in der Dunkelheit die Flaſche."

Aus den vorhandenen Beobachtungen ergiebt es ſich in erſter Linie, daß die ſlaviſche Raſſe bei ihrer Vermiſchung mit den Eingeborenen häufig nur einen ſehr ſchwachen Einfluß ausgeübt, dafür aber eine Herabſetzung in ihren Fähigkeiten erlitten hat. Es hat das zu einer Ausartung der ruſſiſchen Nationalität geführt. Gleichzeitig iſt es aber auch nicht zu verkennen, daß die ruſſiſche Nationalität in gewiſſen Fällen durch ihre Aſſimilation mit den Eingeborenen nicht bloß negative Merkmale erworben hat, ſondern daß ſie die eigenen Fähigkeiten vervielfältigt und gewiſſe poſitive Eigenſchaften in der Vervollkommnung der Gefühlsorgane annimmt. Wie aber auch dieſe neu erworbenen poſitiven Eigenſchaften beſchaffen ſein mögen, ſo erweckt das andere erwähnte Moment doch gewiſſe Bedenken und verweiſt auf die Notwendigkeit gewiſſer Maßregeln, um gegen die Herabſetzung der ſlaviſchen Raſſe in Sibirien zu kämpfen.

Unſere perſönlichen Beobachtungen und Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand haben uns zu der Anſchauung geführt, daß die Aufnahme und das Vorwiegen der Eigentümlichkeiten der Eingeborenen durch das Zahlverhältnis der Ruſſen zu den Eingeborenen bedingt wird. Im Norden z. B., in den Gebieten Berëſow, Turuchansk, an der Lena iſt eine Ausartung der Ruſſen und ein Niedergang der Raſſe häufiger zu finden als in den mittleren Bezirken Sibiriens. Im Norden ſtehen die Eingeborenen mit 354 bis 445 Prozent den Ruſſen gegenüber, in Mittelſibirien machen ſie 3 bis 16 Prozent der Bevölkerung aus.

Die Vermiſchung mit verſchiedenen Stämmen und Raſſen hat fernerhin, wie bemerkt, ihre verſchiedenen Folgen. Am ungünſtigſten ſind die Vermiſchungen mit den niederen, indifferent oder günſtig diejenigen mit gleich- oder höherbegabten Raſſen. Die Vermiſchung mit höheren Raſſen charakteriſiert ſich durch geringere Veränderungen in dem Typus und eine geringere qualitative Herabſetzung der Raſſe. Es iſt übrigens zu erhoffen, daß mit Erhöhung der Kultur und der Lebensweiſe der übrigen niederen Raſſen, dieſe Raſſen ſelber ſich gewiſſermaßen erheben und daß dann die Vermiſchung mit ihnen weniger nachteilig ausfallen wird.

Wenn aber die ſlaviſch-ruſſiſche Nationalität bei ihrer Annäherung an die Eingeborenen und der Vermiſchung mit ihnen häufig und machtlos den phyſiſchen und phyſiologiſchen Veränderungen, die ſich aus den Geſetzen der Metiſation ergeben, unterlegen iſt, ſo iſt es nunmehr von Intereſſe, zu ſtudieren, inwiefern ſie die von jenſeits des Ural herübergebrachten kulturellen Züge und Traditionen bewahrt hat, denn hiernach können wir die geiſtige Höhe und die kulturelle Widerſtandsfähigkeit der Ruſſen abſchätzen. Die kulturelle Kraft der ſlaviſch-ruſſiſchen Nationalität mußte bei dem Zuſammenſtoß mit den Eingeborenen erſtens in der Erhaltung der ihr eigentümlichen Eigenſchaften gegenüber der Beeinfluſſung der Eingeborenen und zweitens in dem Einfluß dieſer ihrer Kultur auf die Eingeborenen zum Ausdruck gelangen. Allerdings war hier wie bei jeder Annäherurg eine gegenſeitige Beeinfluſſung nicht zu vermeiden und indem die Eingeborenen mancherlei ruſſiſche Eigentümlichkeiten aufnahmen, wurde auch vieles, was den Eingeborenen eigen war, von den Ruſſen acceptiert. Nach dem Grad der Beeinfluſſung der Eingeborenen und nach dem Grade der Aneignung von Eigentümlichkeiten der Eingeborenen iſt die kulturelle Bedeutung der Ruſſen in Sibirien zu ermeſſen.

Die kulturellen Eigentümlichkeiten eines jeden Volkes äußern ſich in der Lebensweiſe, der Beſchäftigung, den Sitten und Bräuchen, in der Weltanſchauung, der religiöſen Auffaſſung und in der Sprache. Die Ruſſen haben ihre Kultur ſelbſtverſtändlich noch vom europäiſchen Rußland her. Die kulturellen Eigenſchaften der Ruſſen waren zweifelsohne höher als diejenigen der Eingeborenen, und die Ruſſen hätten darum nicht nur ihre Kultur bewahren, ſondern dieſelbe auch den niederen Sphären beibringen müſſen. Die Beeinfluſſung der Eingeborenen von ſeiten der ruſſiſchen Nationalität blieb allerdings nicht wirkungslos; es machte ſich hier aber gleichzeitig auch die entgegengeſetzte Wirkung bemerkbar: die Entlehnungen, welche die Ruſſen im Oſten von der Kultur der Eingeborenen, ihren Sitten, Bräuchen und ihrer Sprache gemacht haben, ſind notoriſch bekannt. Von Bedeutung in dieſem Falle war ſelbſtverſtändlich auch die Stufe der Entwickelung, auf welcher ſich die ruſſiſche Raſſe in den transuraliſchen Landen befand, nicht minder aber kamen hier auch gewiſſe äußere

Verhältniſſe in Betracht. Die ethnographiſchen Forſchungen belehren uns, daß die Ruſſen häufig mitſamt ihrem Typus auch ihre charakteriſtiſchen Eigentümlichkeiten, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Religion, ja ſogar ihre Sprache, mit einem Wort, ihre Nationalität eingebüßt haben. Es war dabei gleichgiltig, mit wem ſie zuſammenſtießen, — die Oſtjaken, Tunguſen, Jakuten, Burjaten und Kirgiſen, ſie haben alle einen bedeutenden Einfluß auf die Ruſſen ausgeübt; die Ruſſen gaben ihnen nach. Ganz beſonders bemerkbar macht ſich dies Unterliegen der ruſſiſchen Raſſe in den Grenzgebieten. Von der Epoche der Eroberung an bezeugten die Ruſſen eine Neigung zur Nachahmung zahlreicher Bräuche der Eingeborenen. Bei dem näheren Zuſammenleben mit den Eingeborenen faßten dieſe fremden Gewohnheiten noch feſteren Boden.

Zahlreiche genaue Forſchungen beſtätigen uns, daß eine Verwilderung der Ruſſen ſchon im 17. und 18. Jahrhundert vorkam. Vor allem fand die Tatariſierung der Ruſſen und die Verbreitung der Polygamie unter ihnen ſtatt. „Die „Jaſſatſchnije“, die getauften und halbruſſifizierten Tataren, nicht minder aber auch die mit ihnen in Vermiſchung getretenen Ruſſen, zeichneten ſich eine lange Zeit durchweg durch eine tatariſche Neigung zur Polygamie aus, ſowie durch Sinnlichkeit und durch eine Unbotmäßigkeit den Sitten und Gebräuchen der griechiſch-katholiſchen Kirche gegenüber. Nach der Ausſage eines Dokuments vom Jahre 1746 pflegten die Kirgiſen die gefangenen Ruſſen zu Proſelyten zu machen, gerade ſo wie die Ruſſen die gefangenen Kirgiſen tauften. (Potanin, „Materialien zur Geſchichte Sibiriens,“ S. 152.) Wie nun die Kirgiſen und Kalmyken, wenn ſie zur ruſſiſchen Kirche übergingen, ſich in den Ackerbau ſchickten, ſo pflegten auch die Deſerteure mitunter nach einem Rapport von 1748 den „kirgiſiſchen Glauben anzunehmen und Schafsherden zu hüten“. Bei der auffallenden Neigung der ruſſiſch-ſibiriſchen Bevölkerung zur Nachahmung der Aſiaten hielt ſelbſt die ſibiriſche Adminiſtration es für praktiſch und nützlich, unter Umſtänden gewiſſe aſiatiſche Bräuche (ſo z. B. kalmykiſche) zu verbreiten und ſie bei der ruſſiſchen Bevölkerung einzuführen. Dem Beiſpiele der Kirgiſen und Kalmyken folgend und in Anpaſſung an die lokalen klimatiſchen Verhältniſſe und die Natur der Steppen,

bevorzugte die weſtſibiriſche Bevölkerung, namentlich aber diejenige des Altajgebietes, die Viehzucht dem Ackerbau gegenüber, ſie verſah ſich durch Austauſch bei den Kirgiſen und Kalmyken mit großen Herden von Pferden und Vieh und führte ſogar zum guten Teil ein Halbnomadenleben, indem ſie beſtändig ihre Wohnorte wechſelte. Im Ackerbau ſelber hatten ſich die Ruſſen gewiſſe Verfahren der eingeborenen Aſiaten angeeignet.

Unter dem Einfluß der gleichen hiſtoriſchen Bedingungen zeigt die ruſſiſche Bevölkerung bis auf die letzte Zeit ähnliche Eigentümlichkeiten. Die Ruſſen der Gegenwart ſtehen in ihrer Neigung zur Aneignung der Bräuche der Eingeborenen und in ihrer Bereitwilligkeit, die nationale Kultur aufzugeben, faſt auf gleicher Stufe, wie ihre Vorfahren. Das Urteil der Reiſenden, der Gelehrten und der ethnographiſchen Berichte der gelehrten Geſellſchaften liefern uns in dieſer Beziehung ein noch troſtloſeres Bild, als es etwa zu erwarten wäre. Hier z. B. die Ausſage Caſtréns über die ruſſiſchen Einwohner von Obdorsk: „Die ruſſiſche Koloniſation begann hier vor etwa einem Jahrhundert; die meiſten Koloniſten ſind in den letzten dreißig Jahren hierher gezogen . . . . . Die eigentlichen Einwohner des Landes ſind Oſtjaken und Sſamojeden . . . . . Dieſen ſo wie auch den Ruſſen, welche ſich ihnen durchaus angepaßt haben, gehen jegliche geiſtige Intereſſen ab, welche irgendwie von dem üblichen oſtjakiſch-ſamojediſchen Lebensgang abweichen könnten. In ihrer Lebensweiſe, ja ſelbſt in ihrer Ernährungsweiſe haben ſich die Ruſſen den eigeborenen Oſtjaken und Sſamojeden angepaßt . . . . Als ich bei meiner Ankunft in Obdorsk eine Wohnung bei einem von Tobolsk eingewanderten Bürger ſuchte, fand ich die ganze Familie auf dem Fußboden ſitzend, und damit beſchäftigt, einen rohen Fiſch zu verzehren, den der Hausvater ſelbſt in Stücke zerſchnitt und vorlegte. Und als ich kurz darauf den gebildetſten Mann des Ortes, einen Subalternbeamten, beſuchte, rechnete er ſich zum Ruhme an, daß er während eines halben Jahres nur rohes Fleiſch gegeſſen habe. Ein Pole, der von Profeſſion ein Koch war und eine große Rolle in den Küchen von St. Petersburg geſpielt haben wollte, ſagte mir, daß ſeine Kunſt ihm in Obdorsk wenig einbrächte, „weil die Menſchen hier à la samoïède leben“ . . . . „Die Bekleidung der Einwohner iſt für gewöhnlich

meiſt dieſelbe, wie ſie die Samojeden und Oſtjaken tragen. Viele waren den Samojeden ſelbſt darin ähnlich, daß ſie mehr oder weniger zahlreiche Renntierheerden hielten . . . Zu den Merkwürdigkeiten und Antiquitäten des Ortes gehört die Familie Charpow, eine in dem Kreiſe Bereſow weit verbreitete Predigerfamilie. Man ſagte, die Familie ſei ſchwediſcher Herkunft. Ihr Stammvater ſoll während des Krieges des Zar Peter mit Schweden ſeinen König verraten und nach Beendigung des Krieges, um der Gefahr der Auslieferung zu entgehen, ſeine Zuflucht in dieſem entlegenen Winkel der Welt geſucht haben. Wie dem auch ſei, ſo wollten jedenfalls die Mitglieder der Familie von keiner Landsmannſchaft mit mir, den man gleichfalls für einen Schweden von Geburt anſah, wiſſen. Näherte ich mich ihnen auf Schußweite auf den Straßen, ſo liefen ſie ſogleich davon und verſchloſſen die Thür hinter ſich. Mit derſelben Scheu und Unfreundlichkeit kamen mir auch die meiſten der anderen Einwohner der Stadt entgegen, die, wie es ſchien, in mir einen ihrem kommerziellen Streben höchſt gefährlichen, verdächtigen Kundſchafter erblickten.“ (Caſtrén, „Reiſen im Norden“, deutſch von H. Helms 1853 — S. 322, 323, 324 u. 325).

Neben den Geſinnungen und den Anſchauungen der Oſtjaken, Sſamojeden und Tataren haben die ruſſiſchen Bewohner von Berëſow und Obdorsk ſich auch eine Menge oſtjakiſcher, ſſamojediſcher und teilweiſe auch tatariſcher Wörter angeeignet. In dem Gebiete von Berëſow allein hat Herr Abramow unter 78 von ihm notierten Lokalausdrücken circa 28 oſtjakiſche und tatariſche Worte gefunden.

Aehnliches mußte ſich auch aus dem Zuſammenſtoß der Ruſſen mit den Burjaten und aus ihrer gegenſeitigen Beeinfluſſung ergeben: „Hand in Hand mit der größeren, oder geringeren Aſſimilation in phyſiſcher Beziehung“, ſagt Schtſchapow (S. 195), „hat ſich auch bei der ruſſiſchen Bevölkerung des dauriſch-mongoliſchen oder des werchoienſker Gebietes in geiſtiger Beziehung eine Annäherung an die Geiſtesrichtung des mongoliſch-burjatiſchen Volkes ausgearbeitet und hat ſie nicht wenig geiſtige und moraliſche Eigentümlichkeit dieſes Volkes acceptiert“. Pallas bemerkt, indem er ſich über die phyſiologiſche Vermiſchung der transbajkaliſchen ruſſiſchen Bevölkerung mit dem Stamme der

Burjaten ausſpricht: „Die burätiſche Lebensart aber nimmt, durch eben dieſe Vermiſchung ſo ſehr, wie die mongoliſche Sprache, unter dem gemeinen Mann in dieſen Gegenden überhand“. (Pallas, Reiſe III. S. 275). Sperk bemerkt ebenfalls (a. a. O. S. 66): „Die Blutvermiſchung der transbajkaliſchen Koſaken mit den Burjaten hat nicht nur einen Einfluß auf die Geſichtszüge und den allgemeinen Körperbau ausgeübt, ſondern macht ſich auch in der pſychiſchen Sphäre bemerkbar. Selbſtverſtändlich haben hierzu auch die Lebensverhältniſſe der Koſaken in Transbajkalien beigetragen. Als Endergebnis ſtellt es ſich heraus, daß der Koſak mehr ein Jäger und Hirt, als ein anſäſſiger Mann und Ackerbauer geworden iſt“. Infolge deſſen iſt die Viehzucht in Oſtſibirien nirgends ſo entwickelt, wie in den transbajkaliſchen Steppen. In ihren häuslichen Angelegenheiten und Bräuchen hat die ruſſiſche transbajkaliſche Bevölkerung mancherlei Gerätſchaften, Bräuche, Handlungsweiſen und Eigenarten von den Burjaten entlehnt. Die ruſſiſchen Frauen verfertigen z. B. nach der Art der Burjatinnen die ſog. „Jargatſchi“-Pelze aus Ziegen- und Erdhaſenfell; auf der Bruſt werden die Pelze mit Seide in verſchiedenen Muſtern geſtickt und wird der Schoßteil breiter als der untere gemacht und bei der Umgürtung des Pelzes über den ſchmäleren Schoßteil geſchlagen und an der Seite am Halſe zugeknöpft; die Bruſt wird ſomit durch den Schoßteil bedeckt. Die Ruſſen haben von den Burjaten die Fertigkeit oder den Brauch gewonnen, aus Bein Knöpfe und Perlen zu verfertigen. Nach burjatiſchem Muſter verfertigen ſie auch knöcherne Griffe für Meſſer; nach gleichem Muſter wird auch die Zubehör zum Pferdegeſchirr bereitet, ſo z. B. das Gezäum, die Weideſeſſeln für Pferde u. dgl. m. Gleich den Burjaten verſtehen die Ruſſen ſelbſt die wildeſten Pferde durch Feſſeln und nach allen Regeln der burjatiſchen Bereiterkunſt daran zu gewöhnen, daß ſie auf Geheiß des Reiters wie mit einem Schlage ſtehen bleiben und ohne angebunden zu ſein, auf dem Fleck verharren. Von den Burjaten haben ſie auch ſämtliches Zubehör zur Beſattelung entlehnt und ſogar die burjatiſchen Benennungen für dieſe Gegenſtände beibehalten. Gleich den Burjaten bereiten ſie die „Araka“, einen Wein nach allen Regeln der burjatiſchen Branntweinbrennerei und mit allen burjatiſchen

Gerätſchaften hierfür, und ſind auch hier die burjatiſchen Namen beibehalten. Gleich den Burjaten bereiten die Ruſſen die „Sſekſcha“, d. h. ſie kochen tieriſches Blut und eſſen das mit Fett vermiſchte Blutgerinnſel mit nicht geringerem Vergnügen, als die Burjaten ſelber. In Nachahmung der Burjaten haben die Ruſſen die Fähigkeit erworben, halb rohes Fleiſch unter dem Meſſer zu eſſen, indem ſie das Fleiſch direkt vor den Lippen mit einem Schnitt nach unten zertrennen. Die Koſaken legen einen ganzen Hammel in das Waſſer in einen großen Keſſel, ſie kochen ihn ein wenig und ſpeiſen ihn dann, indem ſie im Kreiſe nach burjatiſcher Art mit untergeſchlagenen Beinen ſitzen und nach burjatiſcher Art das Fleiſch unmittelbar am Munde unter der Unterlippe zerſchneiden. Gleich den Burjaten pflegen die Ruſſen bei Ermangelung einer Pfeife aus der Erde zu rauchen, indem ſie eine kleine Grube aushöhlen und in dieſe Grube irgend ein Röhrchen von einem Gewächs, einen Strohhalm oder dgl. m. hineinſtecken.

Nicht genug: in der geiſtigen Auffaſſung, in den Anſchauungen und in den religiöſen Vorſtellungen hat ſich die transbajkaliſche ruſſiſche Bevölkerung mit den Burjaten aſſimiliert. So glauben z. B. ſämtliche transbajkaliſche Koſaken und Bauern und Kleinbürger, deren Väter und Großväter an Ort und Stelle geboren und die ihre Ahnen von gemiſchter burjatiſch-ruſſiſcher Abſtammung zu zählen haben, unbedingt an das Schamanentum der Burjaten und das lamaiſtiſche Prophetentum. Dieſe Beobachtungen laſſen ſich nicht etwa bloß in den entlegenen Winkeln Transbajkaliens, in den Centren der mongoliſch-burjatiſchen Bevölkerung machen, ſondern auch in der Umgegend des Bajkalſees und in Irkutsk, ſo z. B. in den Dörfern Kultuk, Tunka u. a. m., woſelbſt nach der Ausſage eines Miſſionärs die Ruſſen ſogar burjatiſche Götzenbilder auf den Giebeldächern ihrer Häuſer halten und im geheimen dem Schamanismus huldigen. In dem Bezirke von Nertſchinsk ſprechen die Ruſſen die Schamanen um ärztliche Behandlung an und befragen ſie, wenn ihnen irgend ein Gegenſtand verloren geht. Nach dem Brauch der Burjaten pflegen die Ruſſen auf der Reiſe, wenn ſie auf der Hälfte des Weges ſind, irgend einen Gegenſtand auf den Baum zu legen, ſei es nun Geld oder auch ein Haar vom Haupte, als Dank-

ſpende dafür, daß ſie die Hälfte des Weges glücklich hinter ſich haben.

Schließlich iſt eine Menge burjatiſcher Wörter in die ruſſiſche Sprache aufgenommen worden, deren ſich die Koſaken und Bauern bedienen. In einer Sammlung von Vokabeln des ruſſiſchen Dialekt des Bezirks Nertſchinsk, welche von einem dortigen Prieſter angelegt wurde, ſind 96 rein mongoliſche oder burjatiſche Wörter notiert, welche in dem lokalen ruſſiſchen Dialekt aufgenommen und unbewußterweiſe gleich den urſprünglichen ſlaviſchen Wörtern gebraucht werden.

Wie in dem transbajkaliſchen Gebiet, ſo hat ſich auch in dem Gebiete von Werſcholensk die lokale ruſſiſche Bevölkerung in bedeutendem Maße mit den eingeborenen Burjaten und Tungusen aſſimiliert. Längs den Flüſſen Ilga und Tutura, namentlich in den Dörfern, welche ſich am Oberlauf dieſer Flüſſe befinden, beſchäftigen ſich die Bauern gleich den Tungusen und Burjaten mehr mit Jagd als mit Ackerbau. In allen Dorfſchaften des Bezirkes Wercholensk haben die Bauern gleich den Burjaten in der Umgebung burjatiſche „Utugen“ errichtet, d. h. ſpezielle Einzäunungen hinter den Gemüſegärten und Tennen oder hinter den Dörfern, welche ca. 2—4 h. oder auch mehr umfaſſen und teilweiſe als Weide für Kälber, vornehmlich aber als Wieſen benutzt werden, von welchen das ſog. „utushnoje“ Heu, das hauptſächlich aus Haargras (Elymus) beſteht, gewonnen wird. Die reichen Bauern pflegen gleich den Burjaten über ihren Bedarf hinaus mehr oder weniger bedeutende Herden von Pferden, Rindvieh und Schafen zu halten, welche wie bei den Burjaten „in der Freie“ ſind oder in der Steppe ohne Hirten weiden. Viele ruſſiſche Bauern pflegten ſchließlich, namentlich in früheren Zeiten zwei Häuſer, ſei es auch auf ein und demſelben Hof, zu errichten, ein Sommer- und ein Winterhaus; die Winterhütte führte den Namen „Simowje“ und entſprach ſozuſagen der Winterbehauſung des Burjaten.

In Bezug auf manche Hausgeräte haben die Ruſſen wiederum die Burjaten zum Muſter genommen, ſo z. B. in der Form der Räder an ihren „Telegen“, namentlich bei den kabriolettartigen Wägelchen, den ſog. „Krjuk“, bei den Schornſteinen, den großen hölzernen Schüſſeln von roher Arbeit, den „Chalbagaj“, d. h.

den großen Holzlöffeln, den hölzernen „Gauſy“ (Pfeifen), den „Tſchumany“ (Geſchirren) aus Rinde u. dgl. m. Alles das iſt von den Burjaten und teilweiſe von den Tunguſen entlehnt worden. Manche Ruſſen mieteten abſichtlich ihre Knechte unter „Jaſſatſchnije“-Burjaten, damit dieſe ihnen Wagenräder nach burjatiſcher Art verfertigten, und verkauften dann dieſe Räder ihren ruſſiſchen Mitbürgern; ſie fanden dabei guten Abſatz und viel Beifall. In dem häuslichen Leben haben die ruſſiſchen Bauern des Bezirks Wercholensk ebenfalls manche an das Burjatiſche erinnernde Sitten angenommen; gleich den Burjaten hegen ſie z. B. keinen Widerwillen gegen ſtinkendes, von Würmern angegriffenes Fleiſch und wenn ſie ihr Vieh ſchlachten, ſo pflegen ſie an Ort und Stelle die mit Blut angefüllten Gedärme in einem Keſſel zu kochen und zu verſpeiſen. Die Bauern bereiten gleich den Burjaten eine „Sſalamata“, aus Mehl mit ſauerem Rahm; ebenſo bedienen ſie ſich kaum je der Gabeln und Meſſer und eſſen aus Holzſchüſſeln, welche den bei den Burjaten gebräuchlichen ähnlich und häufig ſogar von den Burjaten ſelber verfertigt ſind. In der Bekleidnng haben die Bewohner dieſes Bezirks ebenfalls mancherlei von den Burjaten und Tunguſen entlehnt.

Gleich den eingeborenen Burjaten, die weit von Irkutsk wohnen, zeichnen ſich dieſe Ruſſen ferner durch eine hochgradige Verwilderung und Stumpfheit aus. Bei jedem unerwarteten und neuen Eindruck ſtaunen ſie; mit einer Empfänglichkeit, wie ſie nur bei Wilden anzutreffen wäre, klatſchen ſie in die Hände, ſperren den Mund auf und rufen: „Ah — ah — ah! Ach! Oj-Diwonjki!“ (Diminutiv von „Diwo“ = Wunder.) Mitunter ſchreien ſie auch auf gut burjatiſch: „Ai, — Nochoj (Nochoj = Hund), Ai — Nochoj!“ (Schtſchapow, S. 989.) Als die exilierten Polen in den Dörfern des Kreiſes Wercholensk Würſte und Stiefel nach europäiſchem Muſter zu verfertigen begannen, da ſtaunten die Wercholensker, nach der Ausſage eines ihrer Genoſſen, über alle dieſe Dinge und meinten: „Wunderbar, man macht da jetzt irgend welche Würſte und ſchiefe Stiefel; das iſt ſchlau!“ Wie die Burjaten, nach Boldonow, nach einem Beſuch in der Stadt mit unbändigen Staunen wie über etwas Wunderbares von guten Häuſern, guten Equipagen und Pferden

und alledem, was ſie auf dem Baſar (Markt), in den Buden, Magazinen u. ſ. w. geſehen haben, reden, ſo pflegen auch die werchoſensker Bauern, wenn ſie, was ſelten paſſiert, Irkutsk beſuchen, über alles, wie ſie ſich ausdrücken, zu „ſtaunen“. Bei ihrer Unwiſſenheit und Rohheit zeichnen ſich die ruſſiſchen Bewohner des Bezirks Werchoſensk gleich den Burjaten und Tunguſen durch eine hochgradige aſiatiſche Trägheit und Schwerfälligkeit aus: „Wenn man von der Wirtſchaft der werchoſensker Bauern ſpricht,“ bemerkt Sperk, „ſo muß man ſich ſagen, daß ſich bei ihnen neben Schmutz und der Armut eine abſolute Apathie einer vernünftigen Wirtſchaft gegenüber und ein abſoluter Mangel an jeglichem Streben, die Wirtſchaft zu verbeſſern, bemerkbar macht.“ Manche von den werchoſensker Bauern, namentlich die „Unterläufiſchen“, pflegen nach dem Beiſpiel der Burjaten und Tunguſen, alle ſchwere Arbeit den Weibern aufzubürden. In geiſtiger Beziehung haben die ruſſiſchen Bewohner des Bezirks ſich unverkennbar den Burjaten und Tunguſen angepaßt. Auch hier glauben zahlreiche Bauern an den Schamanismus und beſuchen ſpeziell die burjatiſchen Ulusſen, um ſich dort aus einem Schulterblatt (9) wahrſagen zu laſſen, wenn irgend Jemand in der Familie erkrankt oder etwas verloren geht. In dem ruſſiſchen Dialekt der Bevölkerung finden ſich gerade wie in transbaikaliſchem nicht wenig burjatiſche und tunguſiſche Ausdrücke. Sie ſagen ebenfalls: „adali“ (gleich), „galachai“ (Neſſel), „katſchirik“ (zweijähriger Bullen), „nochoi“ (Hund) oder „noch — — noch — noch“ (Ruf für die Hunde) u. dgl. m. In der ruſſiſchen Sprache ſelber pflegen ſie gewiſſe Laute gleich wie die Burjaten auszuſprechen: ſo z. B. wird das S als Sch ausgeſprochen: ſtatt Sſemën (Simeon) — Schemën, ſtatt wſë (alles) — wſchë u. ſ. w.

Ein ähnliches Reſultat ergibt ſich bei einem Zuſammenſtoß der ruſſiſchen Nationalität mit den Jakuten. In Uebereinſtimmung mit der phyſiſchen Abweichung, läßt ſich auch in pſychiſcher Beziehung bei der jakutiſch-ruſſiſchen Raſſe mancherlei mehr oder weniger bedeutende Abweichung vom ſlaviſch-ruſſiſchem Typus erkennen. Die Erziehung der Kinder, welche von der Vermiſchung der Raſſen mit den Jakuten abſtammen, ihre Anſchauungen, ihre Sitten und ihre Sprache, das alles iſt dem dominierenden Ein-

fluß der jakutiſchen Nationalität unterlegen. „Die Einwohner ſtehen noch auf einer ſehr niedrigen Stufe geiſtiger Kultur“, ſchreibt Wrangel, „an Kindererziehung wird hier nicht viel gedacht; gewöhnlich werden die Kinder, bald nach ihrer Geburt, irgend einer Jakutin übergeben, welche ſie ſo gut ſie vermag, auffüttert und ſie dann, nach zwei bis drei Jahren, freilich etwas jakutiſiert, den Eltern wiederbringt. Da wachſen ſie dann auf, lernen von dem Prieſter oder einem der Kirchendiener etwas Leſen und Schreiben und werden nach und nach in die Geheimniſſe des ſibiriſchen Pelzhandels eingeweiht oder bei irgend einer der kleinen Gerichtsbehörden als Schreiber angeſtellt, um mit der Zeit einmal einen Rang zu erhalten, nach welchem auch hier ſtark gehaſcht wird. Aus jener erſten Grundlage der hieſigen Jugendbildung erklärt ſich das anfangs ſonderbare Phänomen, daß ſelbſt in den etwas höheren geſellſchaftlichen Zirkeln die jakutiſche Sprache, eine beinahe ſo weſentliche Rolle ſpielt, wie etwa die franzöſiſche in unſeren beiden Reſidenzen. Mir iſt dies ganz beſonders bei einem glänzenden Mahle aufgefallen, welches einer der reichſten hieſigen Pelzhändler dem Schutzheiligen ſeiner Frau zu Ehren gab; obgleich die Geſellſchaft aus dem Gouverneur, den angeſehenſten Geiſtlichen und Beamten und einigen Kaufleuten beſtand, ſo war doch ein großer Teil der Unterhaltung ſo mit jakutiſchen Brocken durchſpickt, daß ich, dieſer Sprache unkundig, nur wenig Anteil daran nehmen konnte.“ („Ferdinand von Wrangel und ſeine Reiſe längs der Nordküſte von Sibirien und auf dem Eismeere“ von L. v. Engelhardt. Leipzig (Verlag von Duncker und Humblot) (deutſch) 1885. S. 49.) Middendorff war nicht wenig frappiert, als er, indem er das jakutiſche Gebiet betrat, auf Ruſſen ſtieß, die lediglich der Abſtammung nach Ruſſen, ſonſt aber ihrer Lebensweiſe gemäß völlige Jakuten waren. Es fiel ihm ſogar ſchwer, in der urſprünglich ruſſiſchen Ackerbaukolonie Amginskaja einen des ruſſiſchen kundigen Führer auftreiben (10). Nicht weniger erſtaunlich ſchien es Middendorff, daß in der Wildnis zwiſchen Jakutsk und Ochotsk nicht nur die Tunguſen und ihre Frauen ein reines Jakutiſch ſprachen, ſondern daß unter ſeinen Bedienten ſich ein Tunguſe vorfand, der außer des Jakutiſchen keiner anderen Sprache kundig war. Kein Ruſſe würde davor

zurückſcheuen, mit einer Jakutin ſich zu verehelichen. In ihrer Lebensweiſe hat ſich die ruſſiſch-jakutiſche Bevölkerung in vielen Beziehungen an die eingeborenen Jakuten angeſchloſſen. Die Häuſer in den Dörfern werden „nach jakutiſchem Geſchmack“ erbaut, wie ſich ein in Irkutsk wohnhafter ruſſiſcher Jakute im Geſpräche mit Schtſchapow (S. 202) ausdrückte. In den Wohnräumen nach jakutiſcher Manier ſind rings um die Wände Bänke angebracht aus ganzen, viereckig behauenen und feſt ineinander getriebenen Balken, etwa in der Art von Pritſchen, von ca. 70 cm Breite. Schließlich hat auch die ruſſiſche Sprache im Gebiete Jakutsk den Einfluß der jakutiſchen Sprache zu verſpüren gehabt.

Noch überraſchender ſind die Angaben über die Verwilderung der Bevölkerung und über den Einfluß der Eingeborenen auf dieſelbe, welche uns die gelehrten Forſchungen in Bezug auf Turuchansk geliefert haben. Schon im Jahre 1814 bemerkte Davidow, der Inſpektor über die turuchansker Anſiedelungen, ſehr richtig über die ruſſiſchen Anſiedler in den oberen Niederlaſſungen des Gebietes: „Nach meinen Beobachtungen ſchienen die Leute in 18 „Simowje“ (Winterquartier) durch ihre Handlungsweiſe eher Aſiaten zu ſein (als Europäer).“ Allerdings unterſchieden ſich die einheimiſchen ruſſiſchen Turuchansker nach dem Zeugnis von Schtſchapow (S. 165) auch in pſychiſcher Beziehung ganz außerordentlich nicht bloß von den Großruſſen, ſondern auch von den anderen ſüdöſtlichen Sibiriern. Wohl begründet iſt es, wenn ſie ſich das ſüdöſtliche und ſüdweſtliche Sibirien als ein anderes, gewiſſermaßen fremdes und ethnographiſch unterſchiedenes Land vorſtellen und als „Ruſſj“ (Rußland) bezeichnen. „Ja, vieles mag bei Euch in Rußland anders ſein, beſſer,“ meinte ein turuchansker Kleinbürger, der dem Aeußeren nach ſo ziemlich wie ein Oſtjake ausſah, als er im Geſpräch mit Schtſchapow auf Südſibirien zu ſprechen kam. Die eingeborenen ruſſiſchen Turuchansker fühlen ſich ſo fremd den übrigen ſibiriſchen Gebieten gegenüber, daß ſie unter dem Eindruck eines Gerüchtes von der Aufhebung der Stadt Turuchansk und einer Ueberſiedelung der Bevölkerung nach Süden, ſich bereit erklärten, eher noch weiter nach Norden zu ziehen, zum Unterlauf des Jeniſſej, als z. B. in das Gebiet von

Minuſſinsk. Wie nun die Oſtjaken, welchen Schtſchapow (S. 186) anriet, daß ſie nach Südſibirien überſiedeln und dort Ackerbau treiben möchten, mit Entſchiedenheit antworteten: „Nein, die Seele will das nicht, das ſagt dem Herzen nicht zu“; ſo antworteten denn auch die ruſſiſchen Kleinbürger von Turuchansk auf den gleichen Rat ganz energiſch: „Wir paſſen nicht dorthin, wir haben keine Luſt, unſeren Ort zu verlaſſen, wo wir geboren ſind, wir verſtehen auch nichts von den dortigen Arbeiten.“ Bei all' der ſie durchweg auszeichnenden Gutmütigkeit, Einfalt und aufrichtigen Mitteilſamkeit, zeigen ſie ſich doch bei näherem Verkehr gleichwie die Oſtjaken und Tunguſen gewiſſermaßen mißtrauiſch, furchtſam, verſchloſſen und hinterliſtig ſobald es ſich um jemand handelt, der friſch „aus der Ruſſj“ angekommen iſt; ganz beſonders ſcheu verhalten ſie ſich dem „Tſchinownik“ gegenüber, ſie ſtehen ihm nur ungern zu Rede und ſuchen ſich von ihm baldmöglichſt loszumachen. Infolge der ſeit langer Zeit beſtehenden Vermiſchung und dem Zuſammenleben mit den eingeborenen Stämmen, haben die hier gebürtigen ruſſiſchen Turuchansker mit dem Blute der Eingeborenen natürlicherweiſe auch eine Menge von Eigenſchaften und Gewohnheiten der Eingeborenen ererbt. Ihrer Lebensweiſe nach erinnern ſie vielfach an die eingeborenen Oſtjaken, Sſamojeden und Jakuten. Gleich den Oſtjaken und den anderen Eingeborenen haben ſie rohe Fiſche gern; im Laufe des Sommers, während des Fiſchfanges, wohnen ſie in vereinzelten Familien in den „Tſchums“. In ihrem häuslichen Leben gebrauchen ſie nicht wenig tunguſiſche — und namentlich oſtjakiſche — Geräthſchaften, ſo z. B. den „Potakuj“, einen tunguſiſchen ledernen Reiſeſack oder die „Yty“ = Körbchen aus Rinde, etwas über eine Spanne lang und eine Spanne breit, „Untien“ = Eimer aus Baumrinde für das Waſſertragen, „Baltien“ = Schatullen aus Baumrinde, die gebogen, rund und niedrig ſind, für Zwirn, Nadeln u. dergl. m. Gleich den nomadiſierenden Eingeborenen, den Tunguſen, den Sſamojeden der Tundra oder Dolganen haben die ruſſiſchen Anſiedler oder die Bürger von Turuchansk bis zu den zwanziger Jahren unſeres Jahrhunderts das Nomadenleben des Jägers dem anſäſſigen Leben eines Städters vorgezogen. Viele von den turuchansker Kleinbürgern zogen zum Unterlauf des Jeniſſej in das Tundra-

gebiet zur Jagd und wohnten dort gleich den Eingeborenen vereinzelt in den ſog. „entlegenen Simowje“, welche an die tunguſiſchen „Golomen“ erinnern. Zu Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts zählte man in der Tundra 26 derartige „Simowje“. Im allgemeinen prävaliert die Neigung zum Nomadenleben bei den turuchansker Kleinbürgern über die Neigung des Großruſſen zur ſtädtiſchen und induſtriellen Anſäſſigkeit.

In geiſtiger Beziehung haben die einheimiſchen turuchansker Ruſſen ebenfalls mancherlei Uebereinſtimmungen mit der primitiven Weltanſchauung der eingeborenen Oſtjaken, Tunguſen, Juraken und Sſamojeden aufzuweiſen. „Gerechterweiſe müſſen wir allerdings bemerken, daß ihr geſunder praktiſcher Verſtand im allgemeinen genügend entwickelt iſt und daß ſie eine gewiſſe Gewandtheit und Findigkeit in ſchweren Situationen des Lebens zu zeigen wiſſen. In ihren Erzählungen und in den Geſprächen mit uns zeigten ſie eine recht genügende Ueberlegung, einen Humor nnd eine Beobachtungsgabe. Bei alledem ſind in ihrem Geiſtesleben doch merkliche Spuren von aſiatiſchen Anſchauungen nachzuweiſen. Am Unterlaufe des Jeniſſej halten die Ruſſen ſich ſogar an einige oberflächliche Bräuche der Eingeborenen: hinter ihren Heiligenbildern pflegen ſie z. B. in den heiligen Schränken Götzen der Eingeborenen zu verſtecken und ſchamaniſieren mit den Eingeborenen zuſammen.“ (Schtſchapow S. 187.) Gerade wie die Tunguſen von Turuchansk unter dem Einfluß einer fanatiſchen Angſt vor den unbekannten Mächten der Natur den hohen Bergen ihre Anbetung zollen und ihnen Eichhörnchen, Zobel, Hermeline oder Füchſe zum Opfer bringen, damit die hohen Berge ſie nicht aufhalten, ſo pflegten einſt auch die turuchansker Koſaken und „Promyſchlenniki“ mit bangem Gefühl auf der Niſhnaja Tunguska an einem hohen Berg vorbeizufahren, welcher den Namen „Zapanina Sſopka“ führte; ſie befürchteten, daß irgend ein Schreckweſen dieſes Berges „Zapan“ (Greifer, Raffer) ihr Boot aufhalten werde und ſetzten darum am Fuße des Berges einige Zobel, Eichhörnchen u. dergl. m. aus.

Infolge der Vermiſchung mit den verſchiedenen eingeborenen Stämmen hat die ruſſiſche Bevölkerung des Gebietes Turuchansk ſchließlich auch einige linguiſtiſche Eigentümlichkeiten erworben. Der lokale Dialekt hat ſich unter dem Einfluß der oſtjakiſchen,

tunguſiſchen und anderer Sprachen mancherlei Variationen und Abweichungen angeeignet. In Turuchansk ſprechen manche Koſaken und Kleinbürger das Oſtjakiſche und Tunguſiſche, am Unterlauf des Jeniſſej und in der Tundra bedienen ſich aber die Ruſſen kaum ihrer Mutterſprache, ſie verſtändigen ſich in den lokalen Sprachen der Eingeborenen. Die Ausſprache gewiſſer Laute und der Ton der Rede, die Erhöhung der Stimme, der Tonfall, der Charakter der Vokaliſation zeichnet ſich bei dem Ruſſen von Turuchansk nach der Bemerkung von Schtſchapow (S. 130) durch ungefähr die gleichen Eigentümlichkeiten aus, wie bei den Oſtjaken. Gleich den Oſtjaken ſagen ſie z. B. ſtatt der Buchſtaben Tſch, ſch, R — Sſ, ſ, L oder Rl u. dergl. m.

Auch in anderen Gegenden ſind die Ruſſen dem Einfluß der Eingeborenen unterlegen, ſo z. B. in Weſtſibirien, an der Grenze der kirgiſiſchen Steppe, woſelbſt die Koſaken an manchen Orten nicht nur zu Viehzüchtern geworden ſind, ſondern auch die Bekleidung, die Bräuche und die Sprachen der Kirgiſen angenommen haben. Dieſe Erſcheinung macht ſich ſogar unter dem Offizierſtand bemerkbar. Mitunter kehren die Offiziere vollſtändig kirgiſiert in die Städte zurück. Die Bauernſchaft an der Buchtarma und an der Südgrenze Sibiriens hat ſich ebenfalls die aſiatiſche Bekleidung u. dergl. m. angeeignet. Einen ähnlichen aſiatiſchen Anſtrich gewinnt die ruſſiſche Bevölkerung, wie man verſichert, auch im Gebiete Turkeſtan.

Zweifellos iſt es, daß auch eine Beeinfluſſung der Eingeborenen durch die Ruſſen ſich bemerkbar gemacht hat. Der Ruſſifizierung ſind ganz beſonders die Burjaten unterlegen, welche bei der Vermiſchung mit den Ruſſen ſich den Ackerbau aneignen, anſäſſig werden, die ruſſiſche Sprache und die ruſſiſche Religion annehmen u. dergl. m. Aehnliches läßt ſich von den Jakuten bemerken, welche nicht nur zur ruſſiſchen Kultur und Sprache übergehen und völlig ruſſifiziert werden, ſondern auch zu dem in induſtrieller und geiſtiger Beziehung am höchſten begabten Volke in Oſtſibirien geworden ſind. Andere Raſſen der Eingeborenen hingegen verhalten ſich nicht nur hartnäckig verſchloſſen gegen die ruſſiſche Kultur, ſondern überwältigen ſogar die letztere.

Wir haben es ſomit mit einer verſchiedenen Beharrlichkeit und Widerſtandsfähigkeit der Raſſen zu thun, wie ſie bereits bei

zahlreichen Nationalitäten beobachtet worden ist. Einzelne Nationalitäten besitzen eine außerordentliche Befähigung zur Aufnahme fremder Kultur, Religionen, Sprachen, wie z. B. die Syrjanen, Wogulen; es gibt aber auch solche, welche durch Jahrhunderte ihre Nationalität zu bewahren wissen, wie z. B. die Juden. Abgesehen hiervon wird aber noch manches im Leben der Eingeborenen durch ihre quantitative Stärke, die Dichte, in welcher sie wohnen und in welcher sie mit den Russen in Berührung treten, die Kulturstufe, auf welcher sie sich befinden und die Beschaffenheit der Religion, welcher sie huldigen, bedingt.

Eine Neigung zur Vermischung mit den Russen in Sibirien zeigt sich, unserer Anschauung nach, ganz besonders bei den Finnen und bei den Türkstämmen, namentlich bei den aus dem Heidentume zum Christentume bekehrten, weniger bei den aus dem Mohammedanismus bekehrten, deren Zahl auch sehr gering ist. Kreuzung und Vermischung in ganzen Dorfbezirken und eine Ausartung der Eingeborenen wird unter den Wogulen, den altajschen schwarzen Tataren in den Bezirken Kusnezk, Bijsk und Barnaul konstatiert, woselbst sich z. B. die durchaus russifizierte „Uprawa“ der Eingeborenen von Kumysch befindet.

Vermischungen mit den Kirgisen, Mongolen, Tungusen kommen ebenfalls vor, sind jedoch weniger üblich.

Späteren ethnographischen Forschungen bleibt es vorbehalten, sämtliche physiologische, psychische und kulturelle Metamorphosen der russischen Bevölkerung, wie sie sich in den verschiedenen Gegenden unseres Ostens abspielen, zu beschreiben, sowie auch die Gesetze der Metisation zu erläutern; indessen berechtigt uns bereits das vorhandene Material zu gewissen Schlüssen soziologischer Natur. In erster Linie kämen wir zu folgendem Ergebnis: die Russen haben allerdings kraft ihrer Rassen- und Kulturvorzüge und als Eroberer die Eingeborenen beeinflußt und die Rassen derselben durch Metisation, durch Uebermittelung ihrer Kultur, ihrer Sprache, durch ihren geistigen und moralischen Einfluß erhöht; gleichzeitig aber sind sie nicht imstande gewesen, diese Berührung zu ertragen ohne selber gewisser Rasseneigentümlichkeiten verlustig zu werden und Veränderungen in ihrem Typus, in ihrer physiologischen Natur, ihren Fähigkeiten und ihrer Lebensweise und Kultur zu erleiden. Diese Herabsetzung,

dieſer Rückgang erreichte mitunter derartige Dimenſionen, daß die Ruſſen völlig auf die Stufe der Eingeborenen hinabſanken. Wir haben bereits geſehen, daß die Vermiſchung und das Zuſammenleben der Ruſſen mit den Eingeborenen nicht nur zu phyſiologiſchen Veränderungen als Folge der Metiſation führte, ſondern auch von einer geiſtigen und moraliſchen Annäherung an die aſiatiſchen Stämme, einer Veränderung der Lebensanſchauungen, der Sitten und der Lebensweiſe begleitet wurde. Aus den angeführten Beiſpielen iſt es zu folgern, daß die Ruſſen im allgemeinen für die Polygamie gewonnen wurden, daß ſie zur gleichen Auffaſſung der Stellung der Frau, wie die Eingeborenen gelangten, ſowie zum Fetiſchismus, Anthropomorphismus, Schamanismus und Götzenweſen, daß ſie Aberglauben und Vorurteile der Eingeborenen teilen; daß ſie ihre Bekleidung verändern, zur Lebensweiſe und zum Lebenserwerb der Eingeborenen übergehen und ſchließlich die ruſſiſche Sprache vergeſſen und diejenige der Eingeborenen acceptieren. Dies Phänomen einer Verwilderung der ruſſiſchen Bevölkerung macht ſich ſchon gegenwärtig recht bemerkbar. Das übliche Nachahmen der Eingeborenen hat ſich bei der Bevölkerung des Ural feſt eingebürgert und beeinflußt den geſamten Habitus derſelben. Manches hat ſich mit den Vorurteilen, der Mythologie und Dämonologie der Ruſſen ſelber aſſimiliert, wieder anderes iſt noch in unverarbeitetem Zuſtande geblieben und miſcht ſich unter die ruſſiſchen Bräuche, wie auch das halbaſiatiſche Koſtüm mit den ruſſiſchen Hemden. Wir vermögen hieraus den Schluß zu ziehen, daß die ruſſiſche Nationalität im Oſten lange nicht ſo feſt daſteht, wie man das vermutet hat, daß die Ruſſen in vielen Fällen eher geneigt waren, ſich den Eingeborenen zu unterordnen, als ſie zu beherrſchen und daß ſie mehr von ihnen entlehnt, als ihnen übermittelt haben.

Alles das führt uns auf folgende Fragen: iſt etwa die Vermiſchung, die Metiſation mit den Eingeborenen unter gegenwärtigen Verhältniſſen als vorteilhaft für die ruſſiſche Nationalität zu erachten? Wohin werden die Ruſſen gelangen, wenn die gleichen Verhältniſſe auch in Zukunft obwalten ſollten? Welcher Art müſſen die Maßregeln ſein, um den nachteiligen Folgen, wie ſie ſich gegenwärtig erkennen laſſen, vorzubeugen? Derartige Fragen haben ein um ſo aktuelleres Intereſſe für die

ruſſiſche Geſchichte, als ja die Metiſation mit den Eingeborenen im Oſten noch lange nicht als eine abgethane Sache, als ein abgeſchloſſener Prozeß behandelt werden darf. Dieſer Prozeß iſt im Beginnen begriffen und er bedroht in ſeiner weiteren Entwickelung in Zukunft die geſamte ruſſiſche Bevölkerung im Oſten. Allerdings hat ja dieſe ruſſiſche Bevölkerung mit einer bedeutenden Menge von Eingeborenen zu rechnen. Dieſe Völkerſchaften ſind noch relativ verbreitet, der Verkehr mit ihnen iſt keineswegs entwickelt, ſie hängen noch treu an ihrer Sprache, ihrer Nationalität und ihrer halbwilden Lebensweiſe. Entwickeltere Verkehrsverhältniſſe, die Verbreitung der Bildung unter den Eingeborenen und ihr Umgang mit den Ruſſen müſſen in Zukunft zweifellos zur Steigerung der Metiſation und der gegenwärtigen Beeinfluſſung führen.

Verſtändigen wir uns nunmehr über das Kontingent der Ruſſen im Oſten, deren Aufgabe es iſt, ihre Nationalität zum Siege zu fördern!

Nach den von uns in Weſt-Sibirien angeſtellten Erhebungen verhält ſich die ruſſiſche Bevölkerung zu der eingeborenen (für 1879), wie folgt:

	Eingeborene	Ruſſen
Gouv. Tobolsk	74 220	1 121 259
„ Tomsk	67 971	930 914
Gebiet Akmolinsk	335 103	110 469
„ Sſemipalatinsk[11]	472 656	49 883

Das Verhältnis iſt ſomit in den verſchiedenen Gebieten lange nicht gleichwertig; in den beiden ſüdlichen Gebieten prävalieren z. B. die Eingeborenen. Gleichzeitig hat die ſpezielle Verteilung der Bevölkerung in den Bezirken der beiden Gouvernements ein außerordentlich verſchiedenes Prozentverhältnis der Eingeborenen aufzuweiſen:

Gouv. Tobolsk.	
Bezirke: Berëſow	445,90 %
Sſurgut	354,67 %
Tobolsk	16,92 %
Tjumenj	9,04 %

	Turinsk	6,72 %
	Tara	7,06 %
	Jaloturowsk	3,05 %
Gouv. Tomsk:		
Bezirke:	Kusnezk	16,48 %
	Bijsk	12,89 %
	Tomsk	7,94 %
	Mariinsk	2,42 %
	Kainsk	1,83 %
	Barnaul	0,56 %

Es iſt hieraus zu erſehen, daß die Ruſſen von den Eingeborenen in den nördlichen Bezirken des Gouvernements Tobolsk an Zahl übertroffen werden und daß die Eingeborenen in den ſüdlichen Bezirken einen bedeutenden Prozentſatz aufzuweiſen haben. Das Gleiche läßt ſich über die Peripherien der Gouvernements Jeniſſejsk und Irkutsk berichten. In dem Gebiet Turuchansk, dem Bezirke Minuſſinsk und in Transbajkalien iſt die Zahl der Eingeborenen ſehr bedeutend und an einigen Stellen übertreffen ſie an Zahl das ruſſiſche Element. Dieſe Ungleichheit ſteigert ſich im Oſten des Gebietes Irkutsk, am Amur und in Kamtſchatka. Schließlich befindet ſich im Süden von Weſt-Sibirien ein großartiges Gebiet der Eingeborenen, — Turkeſtan. Die eingeborene Bevölkerung in Sibirien, welche in Bezug auf Zahl den Ruſſen nachſteht, gewinnt ſomit ſtets neue Unterſtützung mit den vorſchreitenden Eroberungen der Ruſſen im Oſten.

Die Zahl der Eingeborenen, die Orenburger Kirgiſen einbegriffen, iſt nach Wenjukow auf 4515736 zu ſchätzen. Die Ruſſen können aber keineswegs höher als auf 4800000 veranſchlagt werden.

Dieſer Ueberſchuß der Ruſſen kann bei der ungleichen Verteilung nur von geringer Bedeutung ſein. Die ſo großartige Menge der Eingeborenen, welche auf die ruſſiſche Nationalität einwirken und deren Raſſen- und Kultureigentümlichkeiten gewiſſermaſſen abſchwächen könnten, führt uns notwendigerweiſe auf den Gedanken, daß es an der Zeit ſein dürfte, die ruſſiſche Nationalität durch Erneuerung ihrer Kräfte auf dem Wege der Koloni-

ſation vor einer ſolchen Abſchwächung und einem Verluſt ihrer ſpeziellen Eigentümlichkeiten zu ſchützen.

Andererſeits aber ſehen wir, daß die Annäherung der Ruſſen an die Eingeborenen und die Vermiſchung mit denſelben als unvermeidlich und unabwendbar infolge einer phyſiologiſchen Zuneigung erſcheint. Künſtliche Mittel und Hinderniſſe, um der Metiſation vorzubeugen, würden kaum zum Ziele führen und möchten auch kaum rationell ſein, da doch gerade eine Annäherung an die Eingeborenen und keineswegs eine Entfremdung von denſelben anzuſtreben iſt. Es wäre viel praktiſcher, die Eingeborenen zur Kultur zu erheben, ſtatt ſie durchaus iſoliert zu laſſen. Unter dieſen Umſtänden bleibt es unſere Aufgabe, die Chancen zu ſtudieren, unter welchen dieſe Annäherung am vorteilhafteſten für die ruſſiſche Nation in Bezug auf Bewahrung ihrer höheren Raſſeneigentümlichkeiten und Fähigkeiten ſtattfinden könnte. In dieſem Fall iſt ein qualitatives Ueberwiegen in der ruſſiſchen Bevölkerung, abgeſehen von ihrem quantitativen Ueberwiegen, von Wichtigkeit. Zweifelsohne wird ja die Beharrlichkeit der Raſſeneigentümlichkeiten durch die Stufe der Kultur, die geiſtige Entwickelung und die geiſtigen Kräfte der Bevölkerung bedingt. Es läßt ſich nun leicht erſehen, über welche kulturelle und geiſtige Kräfte die ruſſiſche Bevölkerung in früheren Zeiten verfügt hat, wenn wir uns daran erinnern, mit welcher Ausſtattung die Ruſſen vor mehreren Jahrhunderten den Ural überſtiegen haben und auf welchem geringen geiſtigen und moraliſchen Niveau ſie ſich befanden, als ſie unter dieſen fremden Nationalitäten auftraten.

Der Repräſentant unſerer Koloniſation im Oſten war der ruſſiſche Bauer (S. Kap. V). Er gebot über keinerlei Wiſſen, als er hier erſchien, über keinerlei machtvolle, wiſſenſchaftliche und techniſche Mittel und Kräfte, um den Kampf mit der Natur, den phyſiſchen Hinderniſſen und dem rauhen Klima aufzunehmen. Die Bevölkerung, welche den Ural überſtiegen hatte, blieb zu alledem iſoliert, Jahrzehnte befand ſich dieſelbe außer jedem Verkehr in den Wäldern und Tundren; ſie war dem Ackerbau entriſſen und in die Lage von Jägern gebracht, ſie ging von ſelber zur Jagd, zum Fiſchfang und zur Viehzucht über. Durchaus unabhängig von dem Einfluß der Eingeborenen entfernte ſich dieſe Bevölkerung

ſomit von ſelber von der Kultur und verwilderte immer mehr. Wir dürfen darüber ſtaunen, daß das ruſſiſche Volk bei derartig geringen Mitteln noch das auszuführen imſtande war, daß es Steppen und Eiswüſten bezwang, daß es ſich allerorts Weg bahnte, feſten Fuß faßte und ein ungeheueres Territorium bezwang, ein Territorium, welches das von dem ruſſiſchen Volke eingenommene ums Doppelte übertrifft. Mit der Anbahnung einer zukünftigen Koloniſation hat dieſe Bevölkerung den größten Teil der ſchwierigſten Arbeit in dieſem Gebiete und die Hälfte ſeiner hiſtoriſchen Miſſion erledigt. Man kann ihr wohl kaum einen Heroismus abſprechen; aber es iſt auch leicht zu erſehen, daß ein derartiger Kampf zu dem Verluſt von manchen höheren kulturellen Eigenſchaften führen, und daß die Bevölkerung dabei verrohen und in ihrem Entwickelungsgang behindert werden mußte.

Wie ſchwach die kulturellen und geiſtigen Mittel ſind, mit welchen die ruſſiſche Bevölkerung ſelbſt gegenwärtig noch den Eingeborenen gegenüberſteht, iſt aus vielfachen Zeugniſſen von Reiſenden und Gelehrten zu erſehen. Wir zitieren hier einige Auszüge über Niſhnij-Kolymsk aus der Arbeit von Trifonow („Iswestija der ſib. Sektion der Kaiſ. Geogr. Geſ.“ 1872, S. 162):

„Nicht bloß in der Stadt, ſondern in dem ganzen Gebiete von Niſhnij-Kolymsk macht ſich ein abſoluter Mangel an elementarer Schulbildung fühlbar. Es gibt hier keine einzige Schule. Die lokale Obrigkeit und die Prieſter verhalten ſich in dieſer Angelegenheit durchaus apathiſch, ſie haben bis jetzt noch keinen einzigen Schritt zur Förderung der Bildung unter dem Volke gethan. Die ganze Beſchäftigung der Kinder in Niſhnij-Kolymsk läßt ſich darauf zurückführen, daß ſie vom Morgen bis zum Abend im buchſtäblichen Sinne des Wortes Hunde jagen; man vernimmt von ihnen die ſchmählichſten Schimpfworte auf Schritt und Tritt. Es iſt ſelbſtverſtändlich, welche Folgen eine derartige Erziehung für die moraliſche und geiſtige Entwickelung der Bevölkerung haben muß; Unwiſſenheit und die roheſten Laſter ſind die kennzeichnenden Merkmale der hieſigen Bevölkerung. Die Poſt langt hier dreimal im Jahre an, es gibt abſolut nichts zum Leſen; es finden ſich hier weder Bücher, noch Zeitſchriften oder Zeitungen.“

Das Gleiche ſchreibt Caſtrén über das Gebiet von Obdorsk:

„In Obdorsk fand ich kein anderes Buch als das ſibiriſche Geſetzbuch, kein anderes Journal als das, welches die Damen in der Abenddämmerung redigieren, keine Antiquitäten- oder Naturalienſammlung, wenn auch faſt alles, was ich fand, in den meiſten Sammlungen ſeinen Platz behaupten würde. Das ſchlimmſte von allem war, daß ich anfänglich unter der Zahl der Chriſten kein einziges Individuum entdecken konnte, das für irgend welche Intereſſen zugänglich geweſen wäre, als für die, welche hundert und aber hundert Prozente einbringen. Doch, was kann man wohl anderes von Leuten erwarten, die auf alle Freuden und Genüſſe des civiliſierten Lebens Verzicht geleiſtet haben, und zwar nur in der Abſicht, ſich durch Liſt und Betrug in Beſitz des Eigentums zu ſetzen, welches die einfältigen, treuherzigen Eingeborenen ſich mit Mühe im Schweiße ihres Angeſichts erworben haben. Dies iſt ihnen zwar gelungen, aber der Erfolg ihrer Pläne hat die meiſten dieſer Glücksritter in moraliſches Verderben geſtürzt, und ſie ſind einer cyniſchen Roheit verfallen, die mir weit abſcheulicher vorkam als die der Wilden.“ (Caſtrén a. a. O. S. 323).

Nicht beſſer ſteht es mit dem Gebiete Turuchansk nach den Beſchreibungen von Tretjakow und anderen ſpäteren Beſuchern dieſer Gegend. Es haben aber nicht nur die entlegenen Grenzgebiete und die Tundren unter derartigen Verhältniſſen zu leiden: unſere ſämtlichen Provinzen im Oſten zeichnen ſich vorderhand durch eine Armut an geiſtigen und aufklärenden Mitteln aus. Wegen ihrer Entlegenheit befanden ſie ſich ſtets in der ſchlimmſten Lage; dieſer Entlegenheit wegen wurde ihnen keine Aufmerkſamkeit zugewandt. Je weiter nach Oſten, deſto geringer die Bildung. Je näher ſomit die Berührung der ruſſiſchen Bevölkerung mit der eingeborenen war, um ſo geringer waren die Mittel zum Kampfe, mit welchen ſie verſehen wurde! Allmählich und unter ungeheueren Hinderniſſen beginnt hier ein Bedürfnis nach Bildung Wurzel zu ſchlagen (S. Kap. X.)

Wenngleich auch manches in dieſer Beziehung geleiſtet worden iſt, ſo müſſen wir doch zugeben, daß dieſe Mittel gering ſind und daß man mit ihnen ausgerüſtet wohl kaum auf kulturelle

Eroberungen und auf eine Civiliſation der Eingeborenen hoffen darf. Bei dem Mangel an geiſtigen Mitteln erſcheint die Avantgarde unſerer civiliſatoriſchen Kolonne, welche in das Gebiet der Eingeborenen eingedrungen iſt und auf Eroberungen ausgeht, einem Trupp von Pionieren gleich, welche man vorausgeſandt hat, um den Weg zu bahnen, ohne ſie mit Grabſcheiten, Aexten, Schaufeln und anderen erforderlichen Geräten verſehen zu haben.

Die einzige Sicherheit für eine geiſtige und ſoziale Uebermacht hat die ruſſiſche Bevölkerung in ihrer höheren kulturellen Entwickelung zu ſuchen. „Um den Kampf zu beſtehen und gleichzeitig unſere kulturelle Miſſion in Bezug auf die uns an Zahl überlegene und günſtiger ſituierte eingeborene Bevölkerung auszuführen, iſt ein genügender Vorrat an poſitiver Entwickelung, an Energie und überhaupt an moraliſcher Kraft erforderlich.“ (Iſs. weſt. d. ſib. Sekt. der G. G. 1871 Nr. 4 u. 5 S. 51): „Wir werden ein weit bedeutenderes Progreſſieren zu verzeichnen haben, wenn die ruſſiſche Bevölkerung Schulen erhalten haben wird,“ leſen wir an einem anderen Ort. Je bemerkbarer die phyſiologiſche Ausartung und Herabſetzung der Raſſe ſich macht, deſto mehr muß für eine Hebung in kultureller Beziehung geſorgt werden. Wenn Bildung und Kultur ein natürliches Recht des Menſchen ſind, ſo haben ſie in dieſem Fall noch eine beſondere Bedeutung, indem in ihnen die einzige Rettung der Nationalität zu ſuchen iſt. Es müſſen ſelbſtverſtändlich noch außerordentliche und ernſte Anſtrengungen gemacht werden, um die Bevölkerung auf eine höhere Stufe der Entwickelung zu bringen und ihr ſozuſagen ein moraliſches Uebergewicht zu verleihen. Wir müſſen aber deſſen eingedenk ſein, daß unſere Exiſtenz und Zukunft im Oſten von unſeren günſtigen und aufklärenden Mitteln abhängig ſein wird.